

# Zettel

Manuela Di Franco, *Edition Wortlabor*, 2007–2021

## Zettel 2021

### Herbst-Haiku

Gefühle sind wie  
Blätter im Wind. Sie taumeln  
und dann fallen sie

23/10/2021

### Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.  
Sie sprechen alles so deutlich aus.  
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,  
und hier ist der Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,  
sie wissen alles, was wird und war;  
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;  
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.  
Die Dinge singen hör ich so gern.  
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.  
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

von Rainer Maria Rilke, 1899  
27/09/2021

### Das Wort

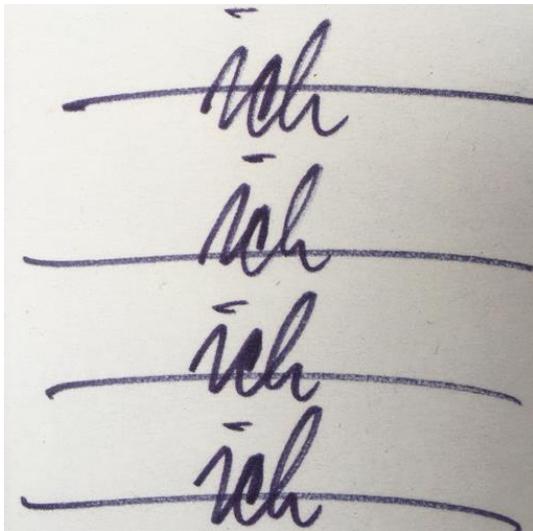
Ein Wort, ein nicht besonders schönes, aber auch nicht hässliches Wort, ein ganz gewöhnliches Wort eigentlich, ein Wort wie so viele, so ein Wort halt – dieses Wort kommt sich ungeheuer wichtig vor. Es stellt sich in den Vordergrund, wo es nur geht; es drängelt, um überall das erste zu sein, und es will auch immer das letzte Wort haben. Dieses Wörtchen ist so frech, dass es am liebsten komplett das Wort übernehmen würde; es möchte alle anderen Wörter streichen und ganz alleine weiter worten.

Was für ein Wort das ist, kannst du dir wohl denken, und wenn nicht, dann denk halt länger nach. Denken schadet nicht; je länger du denkst, umso weniger Unsinn machst du sonst. Denk aber schnell, denn das Wort treibt derweil weiter sein Unwesen, und wenn du nicht aufpasst und es erwischst, tanzt es dir bald auf der Nase herum. Und nicht nur dir, auch mir. Allen und allem tanzt es auf den Nasen herum, und die Nasen sind nur der Anfang.

Wenn das Wort einmal tanzt, ich sage dir, dann ist es aus mit der schönen Ordnung, aus und vorbei mit dem Sinn, wie er dir bislang erschien, immer in der Reihe, gar im Reim. Die Zeilen kannst du vergessen, die gescheiterten Wörter darauf kannst du vergessen. Das Wort schubst sie weg, und dann ist da nur noch Tanz. Es tanzt mit sich selbst, tanzt um sich herum, bald steht es Kopf, bald liegt es am Boden. Dort zuckt es noch einmal, und dann, wer hätte das gedacht, ist es tot, das Wort. Also lass es vielleicht doch besser tanzen, dann hast du am Ende gänzlich Ruh, Ruh, Ruh.

19/03/2021

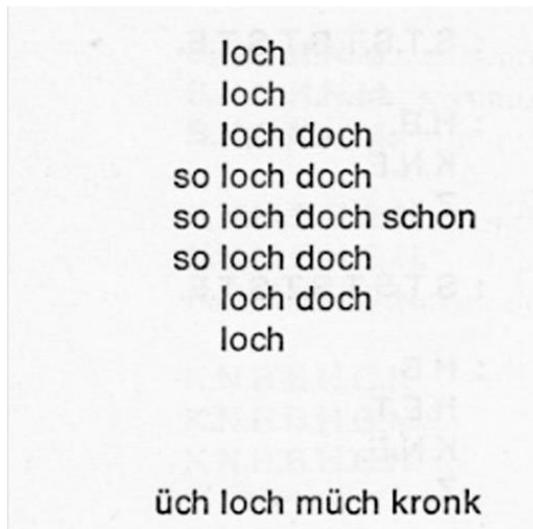
### Ich-Gedicht



von Ernst Jandl (1925–2000)

19/03/2021

## Loch-Gedocht



von Ernst Jandl

*19/03/2021*

## Vom Haben zum Sein (A Love Poem To Love)

Liebe haben  
Liebe geben  
Liebe leben  
Liebe gehen  
Liebe sehen  
Liebe denken  
Liebe schenken  
Liebe schreiben  
Liebe schweigen  
Liebe reden  
Liebe wagen  
Liebe atmen  
Liebe schlafen  
Liebe fahren  
Liebe tanzen  
Liebe singen  
Liebe schwimmen  
Liebe summen  
Liebe brummen  
Liebe turnen  
Liebe trommeln  
Liebe träumen  
Liebe lachen

Liebe machen

Liebe sein

27/02/2021

### **Oh ewige Blindheit**

»Denn wie sich die Augen der Fledermäuse dem Tageslicht gegenüber verhalten, so auch die Vernunft in unserer Seele den Dingen gegenüber, die von allen der Natur nach die offenkundigsten sind.«

Aristoteles, *Metaphysik*, II.1.

22/01/2021

### **Absurdität II**

Und wie mit dem sinnlosen Hinaufstoßen des Steins, wie mit dem Hinausstellen und Hineinräumen des unbenutzt bleibenden Mobiliars, verhält es sich auch mit dem Erstellen von Schriften, diesem mühevollen Hervorbringen und Zusammenstellen und wieder Umstellen von Buchstaben, die dann unnütz im Weg herumstehen, den Weg womöglich verstellen. Wozu die Mühe mit dem Stein, dem Mobiliar, den Buchstaben, wozu die ganze Mühe des ganzen Lebens? Die Frage ist sinnlos und die Antwort ebenso, wie das Leben selbst, dieses permanente Scheitern, und am Ende der Tod. Doch statt unglücklich kann man in diesem absurden Leben auch glücklich sein, sagt Camus. Wer sich der Sinnlosigkeit bewusst und trotzdem glücklich ist, triumphiert darüber.

Aus *Ein Platz* (Arbeitstitel)

22/01/2021

### **Absurdität I**

Ein Graben öffnet sich, der Graben zwischen Gegenwart und Reflexion, zwischen Sein und darüber Nachdenken. Er kann sich plötzlich öffnen, aber auch plötzlich wieder schließen, und dann scheint es, als sei da nie etwas so Seltsames gewesen wie diese Verschiebung, als habe es nie ein Dazwischen gegeben wie diesen Graben. Aber ich weiß, es gibt ihn, und ich weiß auch, wie er heißt. Absurdität ist sein Name, und wenn du einmal den Sinn oder vielmehr den Unsinn hinter diesem Wort gesehen hast, wirst du den Anblick nicht mehr vergessen. Der Graben wird fortan da sein, bereit sich zu öffnen, und du musst zusehen, dass er nicht breiter

und breiter wird. Dass du die Gegenwart nicht aus den Augen verlierst, dass sie nicht wie das feste Ufer im Dunst verschwindet, während du auf dem löchrigen Schiff deines Denkens aufs offene Meer hinaustreibst.

Aus *Ein Platz* (Arbeitstitel)

22/01/2021

### **Am Anfang**

Am Anfang der Dinge war ein Ei.  
Das Ei war weiß mit goldenen Tupfen.  
Die Tupfen wurden größer, bis das Ei komplett golden war.  
Das komplett goldene Ei begann zu leuchten und zu zittern.  
Es glühte und vibrierte, dann brach das Ei entzwei,  
und der schöne lautere Tag kam zum Vorschein.  
Das war die Geburt des Lichts.

Neben dem ersten Ei lag ein zweites Ei.  
Es war schwarz und hatte ebenfalls goldene Tupfen.  
Die Tupfen wurden kleiner, bis das Ei komplett schwarz war.  
Das komplett schwarze Ei begann zu qualmen,  
dann löste es sich auf in Staub und Rauch,  
und still schlüpfte die Nacht heraus.  
Das war die Geburt der Dunkelheit.

Das Licht und die Dunkelheit lagen nebeneinander,  
beide noch benommen von ihrer Geburt.  
Beide wussten nicht, wie ihnen geschehen war.  
Und beiden war nicht klar, was sie nun zu tun hatten.  
In ihren Schalen hatten sie seit Urzeiten gewartet,  
ohne zu wissen, worauf  
und ohne wirklich zu warten.

Es war das lautere Licht, das sich als erstes regte.  
Es schaute zur Dunkelheit und staunte.  
Wie schwarz sie war. So tief und still.  
So ganz anders als das helle grelle Licht.  
Jetzt kam auch Leben in die Dunkelheit,  
und es blendete sie zuerst stark,  
als sie das Licht in voller Pracht erblickte.

Ja, das Licht und die Dunkelheit  
waren verschieden wie Tag und Nacht.  
Sie waren das genaue Gegenteil voneinander.  
Doch als die Zeit verging, vergingen auch sie.

Sie gingen ineinander über,  
und Tag und Nacht wurden eins.  
Da dämmerte es ihnen.

Und bei jedem Dämmern passierte etwas.  
Es passierte von selbst und entstand einfach.  
Dann war es da. Es wurde mehr und mehr,  
es wurde Meer und Land, und alles Leben entstand.  
Es wurde alles, und in allem war auch nichts.  
So war das am Anfang  
mit der Dunkelheit und dem Licht.

*17/01/2021*

## **Zettel 2020**

### **Am Ende**

All die Bücher, die ich nicht schreibe.  
All die Bücher, die ich nicht lese.  
Weil ich nicht dazu komme.  
Weil ich nicht dabei bleibe.  
Ich muss was anderes tun.  
Ich muss woanders hin.  
Ich habe Hunger.  
Ich habe Durst.  
Arbeiten.  
Atmen.  
Schlafen.  
Wieder ein Tag vorbei.  
Wieder ein Jahr zu Ende.

*31/12/2020*

### **Silenzio.**

Every word is like an unnecessary stain  
on silence and nothingness.

Jedes Wort ist wie ein unnötiger Fleck  
auf der Stille und dem Nichts.

Samuel Beckett

*07/11/2020*

## **Die Dinge und der Drang**

Ich habe es wieder getan. Ich habe etwas gekauft, das ich nicht brauchte. Jedenfalls war ich mir dessen nicht bewusst, bis ich es erblickte. Da befiel mich – ja, was? Der Wunsch? Der Drang? Die Überzeugung? Das Ding besitzen zu müssen. Scheinbar brauchte ich es doch. Zudem war es unfassbar billig.

Unweigerlich stieß es mich zur Kasse des Supermarktes. Noch beim Warten aufs Bezahlen beschlich mich ein anderes Gefühl, ein bitteres oder saures. Das schlechte Gewissen wuchs sich im Lauf des Tages zur schlechten Laune aus, denn nach dem Spontankauf tat und erlebte ich noch weitere unüberlegte Dinge. Mit dem Drang, dieses Ding zu kaufen, hat sich etwas ungünstig geneigt, und alles Weitere kullerte weiter auf der schiefen Bahn abwärts. Erst als ich das Schnäppchen am andern Tag wieder losgeworden war, nahm auch das verhängnisvolle Kullern ein Ende.

Die schiefe Bahn ist aber immer noch da. Die Schnäppchenfalle ist da und wartet darauf, wieder zuzuschnappen. Der Drang ist vergangen, aber er wird mich wieder befallen. Werde ich es dann wieder tun? Werde ich es wieder und wieder tun? Dem Drang nachgeben? Im Verhängnis enden? Ist das der unabwendbare Lauf dieser so dinglichen und dränglichen Welt?

*21/08/2020*

## **Burgunder Sommer**

Rauschende Luft, ein raschelnder Busch.  
Nachtschnecken naschen an reifenden Feigen  
im Schatten des Schmetterlingsgartens.

Hörst du das singende Gras?

Geh und schweig.

Geh und schweig.

Die Kühe kauen und kauen.

*12/07/2020, für J.*

## **Wolken, Wolken, Wolken.**

Wo wollen sie hin, was haben sie vor? Sie ziehen langsam dahin, verwandeln sich, verdichten sich, verschwinden. Nirgends, nichts. Und doch sagen Wolken alles. Woher kommen die Worte, wenn nicht aus den Wolken? Und mit den Wolken lösen sie sich auf.

Nage, nage, nage dans les nuages

Für Lior Shoov, 7/7/2020

### **Meine Mansarde**

ist klein wie ein Schneckenhaus. Ich gehe darin dauernd im Kreis herum und habe das Gefühl, mich dabei zu verirren. Auch meine paar Sachen kommen mir ständig abhanden. Ich versuche zwanghaft den Überblick zu bewahren und bin die ganze Zeit damit beschäftigt, die Dinge, die irgendwo herumliegen, aufzuräumen oder umzuräumen.

Auch auf dem Tisch herrscht eine nicht zu bändigende Unordnung. Er dient mir vorwiegend als Ablagefläche für die Papiere, die ich nicht verlieren darf, und diese Papiere scheinen wie von selbst immer wieder durcheinander zu geraten. Die Situation auf dem Tisch verstärkt meinen Eindruck, unermüdlich dafür sorgen zu müssen, dass das Chaos nicht überhand nimmt. Dabei ist die Tischfläche recht groß, und aus einer gewissen Perspektive betrachtet, scheint auch das Zimmer gar nicht so klein. Es bietet immerhin neben dem großen Tisch und drei Stühlen genügend Platz für ein Bett, eine Kochecke, zwei Kommoden und einen Schrank. In der Mitte all dessen hat es immer noch Raum zum Herumgehen. Das rundherum abgeschrägte Dach zwingt mich dabei immer wieder, mich zu bücken, was mir das Gefühl gibt, zunehmend zu verzwergen.

Anfangs kam mir die Mansarde nicht vor wie ein Schneckenhaus, sondern wie ein Schwalbennest. Ich war die Schwalbe, die in die kleine Stadt geflogen kam und sich in diesem Nest kurz niederließ. Ein gut verstecktes Nest, direkt unter dem Dach, fast in das Dach hinein gebaut. Wenn man das Haus von unten betrachtet, ist nicht zu erkennen, dass es über der Wohnung im obersten Stock noch einmal eine Wohnung hat. Da ist zwar ein winziges Fenster, aber es befindet sich so nah am Dach, dass man nicht auf den Gedanken kommt, dass hinter diesem Fenster jemand leben könnte. Ein Zelt wäre viel kleiner, sage ich mir, und manche Menschen haben nur einen Schlafsack oder nicht einmal das. Verglichen mit einem notdürftigen Dach über dem Kopf ist diese Mansade ein wahrer Luxus ...

Wenn ich müde bin vom Herumgehen und Aufräumen, setze ich mich auf den Stuhl in der Kochecke und schaue hinaus. Durch das Fensterchen sehe ich an den Hang des Berges, der mehr ein Hügel ist, eine von den Gletschern abgewetzte Gesteinsfalte. Ein paar

Häuser, letzte Auswucherungen der kleinen Stadt, sind an den Hang gebaut, ansonsten ist da nur Wald. Auch zwischen den Häusern stehen viele Bäume, so dass es aussieht, als wachse das besiedelte Gebiet in den Wald hinein. Doch es sind Bäume in Gärten, große Bäume, so alt und prachtvoll wie die Häuser selbst. Der Wald beginnt gleich hinter den Häusern, und irgendwo in diesem Wald steht eine weitere menschliche Behausung.

### **Wolfs Hütte**

ist kein Haus, auch kein Zelt und schon gar keine Mansarde, eher ein Tipi oder eine Jurte. Daneben hat er einen halb überdachten und an den Seiten mit Planen geschützten Sitzplatz gebaut, ebenfalls rund, er kann darum herum gehen oder sich im Innern der Konstruktion im Kreis bewegen. Wolf selbst würde seine Wege vielleicht als spiralförmig bezeichnen. Spiralen zieren auch seine Schläfen als Tattoos, und in seiner Wohnstatt ist weiterer Spiralschmuck zu entdecken. Ich frage ihn nicht danach und stelle ihm auch nicht all die Fragen zu seinem Leben als Waldmensch, die mir durch den Kopf gehen, doch die Antworten kommen von selbst, während Wolf erzählt.

Er lebe nun schon seit fast zwanzig Jahren in diesem Wald. Begonnen habe alles aber noch früher, als er aus irgendeinem nicht allzu fernen Kaff in die kleine Stadt gekommen sei. Zuerst Wohnung und Job und so, dann habe er angefangen, diese Behausung zu bauen. Es habe ihn dann eine Zeitlang an einen anderen Ort verschlagen, aber eines Tages habe er wieder an das Tipi im Wald oberhalb der kleinen Stadt gedacht, und als er nachschauen ging, habe er es verlassen vorgefunden. Da habe er sich einzurichten begonnen, und seitdem lebe er hier. Alleine? Nein, alleine ist er nie. Im Gegenteil, die Ameisen kommen bis in sein Bett. Er könne leider kein Ameisisch, um denen zu sagen, sie sollen ihm sein Plätzchen lassen, aber Ashe helfe. «Geh ruhig rein und schau dich um», sagt Wolf.

Man muss sich bücken, um ins Tipi zu gelangen. Innen sieht es aus wie eine Höhle. Neben einer schmalen Bettstatt brennt eine Kerze. Durch eine Art Fenster am Kopf des Bettes sieht man in den Wald hinaus. An den Wänden entdecke ich im Schummerlicht ein Büchergestell. Auf der Feuerstelle in der Mitte steht noch die espressomaschine, mit der er mir und der jungen Frau, die ich zufälligerweise im Wald getroffen habe, einen Kaffee kochte.

Plötzlich ging sie hinter mir auf einem schmalen Waldweg, den ich intuitiv eingeschlagen hatte, ohne konkretes Ziel.

«Gehst du auch zu Wolf?», fragte sie.

«Zu welchem Wolf?»

«Komm mit, wenn du willst, ich stelle ihn dir vor.»

Wenig später tauchte zwischen den Bäumen das Tipi auf, und schon trat auch dessen Bewohner heraus. Er und die junge Frau kannten sich offenbar schon länger, meine Anwesenheit schien ihn nicht zu stören, und sogleich bot er uns einen Kaffee an.

«Mit Zucker? Milch?» Alles wie in einem Café, aber mitten im Wald.

Während wir den Kaffee trinken, kommt eine schwarzweiße Katze angemiat. Seit sieben Tagen schleiche sie herum, sagt Wolf, scheu und hungrig sei sie, die habe sich wohl verlaufen wie schon etliche vor ihr.

«Vielleicht will sie den Sommer hier verbringen, einmal ein Abenteuer erleben?», mutmaße ich. «Vielleicht hat sie genug von der Stadt und würde auch lieber im Wald leben.»

Er bezweifelt es. Die könne nicht jagen, das sei eine richtige Hauskatze, sie komme ihm etwas verwirrt vor. Es gebe auch einen Fuchs, der ihn gelegentlich besuche. Einmal habe er einen Luchs gesehen. Auch Schlangen kämen immer mal wieder vorbei.

Während er von seinen Waldmitbewohnern erzählt, huscht ein Einhörnchen über die Äste über uns, und ein paar Sonnenstrahlen finden den Weg in den nassen, kühlen Wald.

«Jetzt weißt du ja, wo ich bin», sagt er beim Abschied, «komm ruhig mal wieder vorbei.»

### **Die kleine Stadt**

ist nicht weit entfernt, die obersten Häuser am Waldrand sind von Wolfs Hütte aus in zwanzig Minuten erreichbar, bis in meine Mansarde ist es noch einmal so weit. Zurück in diesem sogenannten Schneckenhaus stelle ich fest, dass mein Raum viel größer ist als der von Wolf und trotz Deckenschräge auch einiges höher. Dafür muss er nur zwei Schritte tun, und schon kann er frei durch den Wald streifen. Es ist zwar kein sehr großer Wald und schon gar kein wilder, doch von innen sind da einfach nur Bäume, Bäume, Bäume, zwitschernde und trillernde Vögel, eine Vielzahl von anderen Tieren, eine Vielfalt von anderen Pflanzen und darüber der sich immerzu ändernde Himmel voller Licht, Wolken, Regen, Sterne, Staub, Planeten und wer weiß was noch.

Zurück in der Mansarde gehe ich wieder ruhelos im Kreis herum, räume auf und räume um, bis der Tag gekommen ist, an dem ich meine sieben oder eher siebzig Sachen wieder zusammenräumen

kann. Meine Dinge, die mir ständig durcheinander geraten sind, lege ich nun wieder in die Tasche, in der ich sie hergebracht habe. Aus irgendeinem Grund ist die Tasche schwerer und voller als bei meiner Ankunft, als hätten sich die Dinge vermehrt.

Der Anblick der verschlossenen Tasche beruhigt mich ebenso wie die Leere, die nun in der Mansarde herrscht. Doch nun muss ich mich beeilen, um den Zug nicht zu verpassen, der mich aus der kleinen Stadt hinaus bringt.

### **In der großen Stadt**

verfinstert sich ein paar Tage später die Sonne, und der Regen hört auf. Der Sommer beginnt, das halbe Jahr ist fast vorbei. Ich denke an das leere Zimmer zurück. Ich denke, wie schön es darin war, alles auf so kleinem Raum versammelt, mitten in der übersichtlichen kleinen Stadt und dennoch nah am Wald. Jetzt kommt mir die Mansarde wieder wie ein Schwalbennest vor. Aber ich weiß, dass dies illusorisch ist, wie so vieles, das man aus der Ferne und im Nachhinein betrachtet. Es ist und bleibt ein Schneckenhaus, das mich und meine Dinge und Gedanken fortwährend herumwirbelt.

Ich denke auch an all die Fragen zurück, die ich Wolf nicht stellte. Etwa die, woher er seinen Namen hat. Ob er sich den selbst gegeben hat, weil er sich so fühlt, nicht wie ein Waldmensch, sondern wie ein Wolfsmensch, wie auch immer sich das anfühlen mag. Ich frage mich, ob er sich manchmal eine Mansarde unter einem soliden alten Dach wünscht, vielleicht als Alterssitz. Wie lange könnte ich im Wald leben? Was, wenn die Dunkelheit und Kälte kommen, was für Gefühle und Gedanken kommen dann?

Ich sitze auch hier im obersten Stock eines Hauses, und auch hier hat es an einem nahen Hang ein kleines Stück Wald oder eher eine wilde Wucherung von Pflanzen, seit der Steinbruch aufgegeben wurde, aus dem einst das Baumaterial für die Häuser der großen Stadt stammte. Dann kam der Beton, und Gestrüpp breitete sich über der Halde aus, bald wucherten die Sträucher und Bäume ungehindert dem Himmel und dem brodelnden Erdinnern entgegen. Nun soll das Wäldchen bald verschwinden und einem Freizeitpark weichen, der nichts Waldiges mehr haben wird und den die Stadt bei Bedarf abriegeln kann, so dass sich keine Waldmensen darin niederlassen können.

Mein Nachbar hat mir erzählt, dass in diesem Wäldchen oben auch ein Mensch lebe, ein Mann aus dem Quartier, den er kenne. Der habe Arbeit, Frau, Haus verloren, knapp fünfzig sei der erst und

trotzdem plötzlich im Wald gelandet, «stellen Sie sich das vor». Jetzt fällt mir ein, dass ich ja um diesen Waldmenschen weiß. Ich habe nicht ihn, aber sein Zelt gesehen, ein grünes Campingzelt, wie man sie in der großen Stadt oft in Straßenecken, unter Brücken, zwischen Stücken von Autobahnen sieht. Es ist wahrhaftig kein Tipi wie die Behausung von Wolf; es steht auch nicht gut versteckt mitten im Wald, sondern an dessen Rand.

Was würde dieser Waldmensch zum Tipi von Wolf sagen? Was würde er zu meiner Mansarde sagen und zu der Leere, die nun darin ruht, bis ich wiederkomme, um meine vielen Sachen darin zu verteilen?

### **Tanjas Schlafsack**

steckt in einem der Beutel, die sie mit sich herumträgt. Ich treffe sie drei Tage nach dem Sommeranfang mitten in der großen Stadt. Sie kommt auf mich zu und bittet mich um ein paar Münzen, dann fragt sie mich, ob ich nicht ein T-Shirt für sie hätte.

«Nicht hier», sage ich, «hier habe ich nur, was ich gerade anhabe. Aber zuhause finde ich sicher etwas für dich.»

«Auch eine Hose, bitte.»

«Naja, ich habe selbst nicht so viele Kleider ...» Das stimmt und stimmt doch nicht, und vor allem klingt es unglaubwürdig. «... aber eine Hose kann ich bestimmt entbehren. Was brauchst du noch?»

«Socken wären super.»

«Okay, kein Problem.»

Wir verabreden uns für den nächsten Tag. Sie schreibt meinen Namen und meine Telefonnummer, den Ort, den Wochentag und die Uhrzeit unseres Treffpunkts auf den Rand ihrer Turnschuhe.

«Ich rufe dich vorher an», sagt Tanja.

«Wie du willst», sage ich, «ich werde so oder so dort sein.»

«Ich werde auch dort sein. Ganz sicher», fügt sie hinzu, und es klingt, als sei genau dies nicht der Fall.

Am nächsten Tag gehe ich meine Kleider durch, suche heraus, was Tanja passen könnte, und stecke es in die Waschmaschine.

Während ich die Kleider aufhänge, frage ich mich zum xten Mal, ob sie wohl zu unserer Verabredung kommen wird. Es ist 34 Grad, die Kleider trocknen in kürzester Zeit. Ich packe alles in eine Tasche und obendrauf noch ein paar Aprikosen.

Tanja wartet pünktlich an dem Ort, den ich mir für unsere Verabredung vorgestellt habe – allerdings nur in meinen Träumen. In Wirklichkeit sitzen da ein paar Alte und schauen zu, wie ich hin und her tigere und Ausschau halte. Bei der Kirche, bei der wir

verabredet sind, herrscht eine unübersichtliche Situation. Die Kirche ist umzäunt, weil sie demnächst renoviert werden soll. Zudem hat die Untergrundbahn, mit der Tanja kommen oder nicht kommen wird, bei dieser Station mehrere Ausgänge. Alle vier Ausgänge sowie auch die Kirche grenzen an die Straße, an der auch unser Haus steht und auf der sich um diese Tageszeit grausam die Autos stauen. Feierabendverkehr, es herrscht ein Höllenlärm und eine ebenso höllische Hitze.

Ich warte mal hier, mal dort und spaziere dann wieder um die Kirche herum in der vagen Hoffnung, sie könnte dahinter im Schatten auf mich warten. Einmal meine ich, Tanja auf dem Gehsteig gegenüber zu erblicken, doch als ich drüben bin, ist die Frau die Treppe zur Untergrundbahn hinunter verschwunden. Ich gehe ihr nach, bekomme sie aber nicht mehr zu Gesicht.

Obwohl ich schon nach drei Minuten vermute, dass Tanja nicht auftaucht und auch nicht anrufen wird, warte ich eine volle Stunde. Zu gerne hätte ich ihr die Kleider gegeben, um mein Zuviel und ihr Zuwenig an Dingen wenigstens ein bisschen auszugleichen. Es hätte uns beide von einer Last erlöst, wenn auch von einer ganz anderen. Meine ist ein Luxus, ihre eine Not. Auch meine Mansarde ist eine solche luxuriöse Last – und ich muss daran denken, dass ich sie mit einem Schneckenhaus verglichen habe, während Tanjas Schlafsack tatsächlich eine Art Schneckenhaus ist, das sie immerzu mit sich herumträgt. Ob sie unsere Verabredung vergessen hat? Oder ob sie daran dachte und kommen wollte, aber es einfach nicht geschafft hat? Aus tausend Gründen, die in einem Leben auf der Straße dazwischen kommen können.

Ich esse die Aprikosen gegen Mitternacht, als es noch immer 27 Grad warm ist, und stelle die Tasche für Tanja unausgepackt in den Schrank, in dem meine anderen Kleider hängen. Wer weiß, vielleicht ruft sie irgendwann doch noch an. Dann werde ich ihr die Tasche geben und sagen, dass ich auch eine Unterkunft für sie habe. Ich werde ihr den Schlüssel zur Mansarde in die Hand drücken und ihr alles erklären, auch den Weg in den Wald hinauf und zu Wolfs Hütte. Die beiden hätten sich sicher viel zu erzählen. Die schwarzweiße Katze würde bei ihnen ein neues Zuhause finden. Und unverhofft wären alle glücklich bis an ihr Lebensende –oder jedenfalls bis irgendwann.

26/06/2020

## **Das war's dann wohl.**

Von: Human Resources Manager  
Gesendet: Mittwoch, 29.04.2020, 23.50 Uhr  
Betreff: Kündigungsschreiben

Lieber mdf, Angestellter bei der Firma Wortkiosk

Mit tiefer Trauer müssen wir Ihnen mitteilen, dass Ihr Arbeitsverhältnis bei der Firma Wortkiosk mit sofortiger Wirkung beendet ist. Aufgrund der Covid-19-Epidemie haben wir keine andere Wahl, als Ihr Arbeitsverhältnis bei uns zu beenden. Diese Entscheidung gilt ab sofort.

Anbei finden Sie Ihre Gehaltsabrechnung für zwei Monate. Wir danken Ihnen für Ihren Dienst und wünschen uns, es hätte nicht auf diese Weise enden müssen.

In aufrichtigem Bedauern  
Leiter der Personalabteilung  
In Kopie an ceo@wortkiosk.com

*30/04/2020*

## **Stillstand und Bewegung**

Nun bewegt sich der Kranarm von alleine. Oder er wird vom Wind gedreht. Vielleicht sieht es auch nur so aus, als schwenke der Kranarm hin und her, und eigentlich sind es die Wolken dahinter, die sich bewegen, die vorüberziehen, vorbei getrieben werden. Oder kommt die Bewegung von der Erde, bin ich selbst es, die sich bewegt – die bewegt und gedreht wird?

Jedenfalls nirgendwo Stillstand. Züge fahren, Autos rollen, am Kanal bewegen sich Spaziergänger, Jogger, Fahrräder, Kinderwagen, Hunde. Dazwischen Polizisten, die kontrollieren, ob alle, die sich draußen bewegen, die selbsterteilte Bewilligung dazu haben und diese in schriftlicher Form auf sich tragen. Nach grenzenlosem Wachstum und ungezügelter Beschleunigung ist Bewegung nun plötzlich streng begrenzt. »Wir sind im Krieg«, sagt der König, »und als wichtigste Waffe in diesem Krieg müssen wir unsere Bewegungen vermindern, denn mit jeder Bewegung bewegt sich auch der Feind, und mit jeder Bewegung vermehrt er sich, um uns alle zu vernichten ...«

Also doch Stillstand, zwangsverordnet, so wie auf der stillgelegten Baustelle, die ich von meinem Schreibtisch aus sehe. Zwei Stockwerke wurden im Eiltempo errichtet, zwei Kräne drehten sich

den ganzen Tag, den ganzen Winter; frühmorgens in aller Kälte und Dunkelheit herrschte schon reger Betrieb dort unten. Es war nur noch eine Frage der Zeit, und die sechs geplanten Stockwerke hätten meine Sicht auf den Horizont eingeschränkt. Jetzt aber wächst das Betonskelett nicht mehr weiter. Jetzt ist zwar der Horizont meiner Bewegungen eingeschränkt, doch meine Aussicht in den Himmel bleibt vorerst unverstellt. Und ja, auch dort oben bewegt sich so einiges. Tauben flattern von Dach zu Dach, Möwen segeln unbekümmert herum. Die ersten Schwalben lassen sich blicken. Sie haben keinen Pass und keine Bewilligung, sie migrieren frei und bewegen sich überall hin.

Auch mein Denken bewegt sich frei. Es bewegt sich von alleine, wird von der Erde gedreht und vom Wind verweht. Es zieht in alle Himmelsrichtungen, ohne dass ich dies bewilligt hätte und obwohl ich es immer wieder zur Ruhe ermahne. Es nützt alles nichts. Kaum lasse ich locker, zerstreut es sich wieder wild und ungezügelt. So ist auch mein Denken in ständiger Bewegung, doch es ist eine Bewegung, die sich anfühlt wie Stillstand.

*19/03/2020*

### **Leben, Nebel**

Das Leben ist undurchschaubar wie Nebel, und je länger ich es betrachte, umso nebulöser wird es. Das kommt vom Denken, das um sich selber kreist, sagt mein denkendes Etwas zu sich selbst. Bei jeder Umdrehung verliert das Bedachte an Form und Farbe.

*Aus Ein Platz (Arbeitstitel)*

*06/03/2020*

### **Innenschau**

Das Dao wird vom Herzen erkannt.  
Das Herz wird vom Dao erleuchtet.  
Ist das Herz erleuchtet,  
steigt das Dao zu ihm herab.  
Ist das Dao zu ihm herabgestiegen,  
durch dringt das Herz alles.

*Aus Nei Guan Jing, Die Schrift der Innenschau*

*04/03/2020*

## **Sitting And Waiting**

Worauf wartest du?

Ich weiß es nicht.

Auf einen Menschen, ein Ereignis?

Ich weiß es nicht.

Eine Erkenntnis?

Vielleicht.

Wie lange wartest du schon?

Schon immer.

Wird das Warten je ein Ende haben?

Vielleicht.

Worin könnte dieses bestehen?

Im Aufhören zu warten.

13/01/2020

## **Zettel 2019**

### **Die Zeit vergeht (V)**

«Wir haben keine Zeit, Nefte, die Zeit hat uns. Sie hält uns in ihrem Mund wie eine Eule eine Feldmaus. Wir zittern. Wir kämpfen um Freiheit. Und dann pickt sie uns die Augen und Eingeweide raus und verschlingt sie, und wir sterben den Tod einer Feldmaus.»

“We don’t have time, Nephew, time has us. It holds us in its mouth like an owl holds a field mouse. We shiver. We struggle for release, and then it pecks out our eyes and intestines for sustenance and we die the death of field mice.”

Aus: Tommy Orange, *There There*. Penguin, London, 2018: p. 36  
31/10/2019

### **Sommer, getan, gewesen.**

Gesichelt, geschnitten, gerissen, gesägt, gehackt, geschaufelt, gepickelt, geschuftet, gebuddelt, geräumt, geschrubbt, gespült, geklopft, gelegt, geschichtet, gebaut, gerecht, gegabelt, gefeuert, geschwitzt, gepflanzt, gegossen, geerntet, gekocht, getrunken, gegessen, genossen, gelegen, gegangen, geschwommen, gefahren, gesessen, gelesen, geschrieben, geschrien, geweint, gelacht, geschlafen, geträumt, geküsst, geliebt, gesprochen, geschwiegen, gesungen, getanzt, geatmet, gewesen.

19/08/2019, für F.

## **Die Zeit vergeht (IV)**

Rain Is Falling  
Hairs Are Growing  
Time Is Going  
By And I  
Am Getting Older  
Day By Day  
And In Night Time  
Too

*01/08/2019*

## **Die Zeit vergeht (III)**

Ich habe heute eine lange Liste gemacht. Eine Liste all dessen, was ich tun will, tun sollte, tun werde, sobald ich Zeit dafür finde. Eine sogenannte To-Do-Liste, die längste, die ich je geschrieben habe, und ich habe schon viele solche Listen geschrieben. Listen zum Abarbeiten und zum Abhaken: Punkt um Punkt wird geplant, getan und dann gestrichen – oder auch nicht, und die Liste bleibt liegen, verschwindet und ist vergessen, ohne dass ich etwas von dem, was darauf stand, getan hätte. Stattdessen tat ich andere Dinge; Dinge, die nicht auf der Liste standen und die ich trotzdem tun wollte oder musste, irgendetwas tut man ja immer, selbst wenn man so gut wie tatenlos ist.

Ja, auch das tatenlose Sein braucht Zeit – und das, fällt mir auf, ist der springende Punkt: Ich brauche Zeit. Zeit ist die Bedingung, um die Punkte auf der Liste erledigen zu können. Ich schreibe drum zuoberst auf die Liste, als obersten Punkt und in Großbuchstaben: ZEIT FINDEN. Das scheint mir sogleich fragwürdig, und so streiche ich die Zeile durch und schreibe stattdessen: ZEIT SUCHEN. Nun beginnt das Zweifeln erst recht. Wo könnte ich mit dieser Suche beginnen? Und wann könnte ich es tun? Der Tag hat 24 Stunden, mehr ist da nicht. Eine Stunde folgt auf die andere, ohne Zögern oder Stolpern und ohne dass sich die Reihenfolge jemals ändern würde. Die Zeit, die für jede nur erdenkliche Tat zur Verfügung steht, liegt offen zu Tage, vielmehr verfliegt sie in aller Offensichtlichkeit, da ist nicht der kleinste Moment, der im Verborgenen aufgestöbert werden könnte, wenn ich mich nur ernsthaft genug daran machen würde – falls ich denn Zeit dafür hätte.

Ich streiche die Zeile wieder durch und schreibe: ZEIT HABEN. Dann merke ich, dass das nichts ist, das auf eine To-Do-Liste gehört, das man erledigen könnte. Zeit habe ich ja, 24 Stunden täglich, das sagte ich schon, obwohl man es eigentlich nicht sagen müsste – so verschwendest du also deine rare Zeit, denke ich. Die Frage ist vielmehr, wie du die Zeit, die du hast, verwenden und verbringen willst und musst. Doch auch diese Frage ist reine Zeitverschwendung, denn ich kenne die Antwort: Sie steht Punkt um Punkt auf der langen Liste. Ich muss nur damit beginnen, die Dinge auch wirklich zu tun, in der mir zur Verfügung stehenden Zeit. Ich muss also mein Tun mit meiner Zeit verbinden, das eine irgendwie mit dem andern kombinieren, und das scheint mir plötzlich ein auf geheimnisvolle Weise schwieriges, ja ungeheuer kompliziertes Unterfangen zu sein.

Es reicht also nicht, Zeit zu haben und zu wissen, was zu tun ist, denke ich. Du musst auch wissen, wie und wann das, was du tun willst und tun musst, anzupacken ist. Du musst den richtigen Moment erwischen: den, der für eine bestimmte Tat der günstigste ist. Du musst mit anderen Worten für dein Tun die Gunst der Stunde zu nutzen wissen. Und so streiche ich den obersten Punkt wieder durch und schreibe hin: ZEIT NUTZEN. Dann habe ich genug getan für heute. Ohnehin ist mir der Tag irgendwie durch die Finger geronnen.

*03/07/2019*

### **Die Zeit vergeht (II)**

Die Zeit geht, läuft mir davon, läuft ab und nimmt mich mit, noch ein Stück und noch eins, bis am Ende nichts mehr ist von dem, was ich bin, ein Leben auf Zeit, ein Leben in der Zeit, die bleiben wird, auch wenn ich längst nicht mehr bin, so wie sie auch war, bevor ich war, so ist sie immer da, obwohl sie doch die ganze Zeit geht, ja sie kommt und geht, niemand weiß woher, niemand weiß wohin, ein ewiges Kommen und Gehen ist das, mit mir und ohne mich und durch mich hindurch, wie Blut, wie Wein, zum Weinen das alles, das kein Mensch versteht, da kannst du noch so schlau sein, noch so lang drüber hinnen, die Zeit geht weiter, unbeirrt, wenigstens das weiß ich genau: Sie irrt sich nie in ihrem Weg.

*01/07/2019*

## **Rausch**

Der Regen rauscht  
Die Wörter strömen  
Alles atmet, alles wächst  
Etwas fließt durch mich  
Wie Wasser  
Ich der Kanal des Lichts  
Ich das Goldene Nichts  
Der Rausch regnet  
Das Wasser spricht  
Der Atem blüht  
Und im Dunkeln glüht  
Ein Ei, das sich bebrütet  
Das sich schüttelt  
Bis es bricht

*10/06/2019*

## **Der Tod des Dschuang Dsi**

Dschuang Dsi lag im Sterben, und seine Jünger wollten ihn prächtig bestatten.

Dschuang Dsi sprach: »Himmel und Erde sind mein Sarg, Sonne und Mond leuchten mir als Totenlampen, die Sterne sind meine Perlen und Edelsteine, und die ganze Schöpfung gibt mir das Trauergeleit. So habe ich doch ein prächtiges Begräbnis! Was wollt ihr da noch hinzufügen?«

Die Jünger sprachen: »Wir fürchten, die Krähen und Weihenvögel möchten den Meister fressen.«

Dschuang Dsi sprach: »Unbeerdigt diene ich Krähen und Weihenvögeln zur Nahrung, beerdigt den Würmern und Ameisen. Den einen es nehmen, um es den andern zu geben: Warum so parteiisch sein?«

Aus Dschuang Dsi, *Das wahre Buch vom südlichen Blütenland*, Buch XXVII, 20, übersetzt von Richard Wilhelm  
*31/05/2019*

## **Diese klugen alten Chinesen**

»Jedermann weiß, wie nützlich es ist, nützlich zu sein.  
Niemand scheint zu wissen, wie nützlich es ist, unnützlich zu sein.«

Dschuang Dsi  
*15/05/2019*

### **Quote of the day by Lao Tseu**

Si vous croyez savoir, vous ne savez pas.

16/04/2019

### **Die Zeit vergeht (I)**

Unbeirrt stellt der Wirt die zwei roten und die zwei braunen Stühle auf den Gehsteig. Sie geben ein ebenso trostloses Bild ab wie die Straße, die noch dazu lärmt. Die Stühle machen keinen Mucks, ihr Anblick ist jammervoll genug. Erst recht, wenn die Sonne fehlt, tagelang verborgen hinter einem grauen Himmel. Wenn sie scheint, wird die Sache nicht besser. Das Licht macht die Farben sichtbar, aber auch den Dreck und die Ödnis. Die Stühle sollten einladend wirken; sie würden es an manch anderem Ort in der Stadt und wären ständig besetzt. Die Stühle vor dem *Café de l'Avenir* aber schaffen es, nichts als Trübsal und Sinnlosigkeit zu verbreiten.

Aus *Ein Platz* (Arbeitstitel)

07/03/2019

### **Alles ist unzulänglich**

Alles ist unzulänglich  
Jedes Wort, jede Tat, die Musik  
Und ich sehne mich nach dem Zulänglichen  
Aber selbst das Zulängliche ist zu länglich  
Also sehne ich mich nach dem Länglichen  
Aber auch das Längliche  
Ist unzulänglich geworden  
Also sehne ich mich nach gar nichts –  
Und auch das ist nicht gar nichts  
Sondern unzulänglich

Die Flüsse sind geschlossen  
Die Himmel sind verriegelt  
Die Bäume liegen im Sterben  
Die Tiere werden dressiert  
Die Menschen sind schon verdorben  
Aus den Steinen werden Steinbrüche gemacht –  
So geht alles in Brüche –  
Auch dieses, mein Testament

Georg Kreisler (1922–2011), auf *Vorletzte Lieder* (1972)

Hier kann man's anhören

29/01/2019

**Wortfund: perlusorisch.**

Wortart: Adjektiv

Gebrauch: veraltet

Worttrennung: per|lu|so|risch

Bedeutung: vorspiegelnd; scherzend

Synonym: trügerisch

Angaben aus dem DUDEN

25/01/2019

**Kalt ist das Gegenteil von warm.**

Von: Monika Altvater

Gesendet: Dienstag, 22.01.2019, 06.41 Uhr

Betreff: Bitte nachheizen

Kalt ist das Gegenteil von warm. Und es bleibt noch Monate kalt. Hoffentlich wird es wieder warm. Bis dahin etwas nachheizen. Wir bieten Heizer von 3 kW bis 30.000 kW. Mit Thermostat. Es wird warm, aber man muss nicht Dauerheizen. Sehr praktisch.

Besten Gruß

Monika Altvater

23/01/2019

**Tagein, tagaus schritt er einher.**

Das Gehen bereitete ihm keine Mühe. Er ging wohl bewusst, er spürte die Erde unter den Sohlen seiner Schuhe, aber das Bewegen der Füße über den Boden erfolgte so selbstverständlich wie das Ein und Aus seines Atmens, das Schlagen seines Herzens. Er ging morgens los und kam abends an. Er hatte seine Augen stets geöffnet und betrachtete alles ohne Urteil. So ging er einher, und so vergingen seine Tage.

17/01/2019

### **Spruchwort in Aktion**

In einem Geschäft für Gebrauchtwagen. Eine ältere kleine Frau zeigt auf ein Schmuckstück und wendet sich an die Verkäuferin.

Frau: Das Gold?

Verkäuferin: Was meinen Sie?

Frau: Das Gold? Das Gold?

Verkäuferin: Ja, was meinen Sie?

Frau: Ja? Das da. Gold? Ja?

Verkäuferin: Das da kostet sechs Franken. Sehen Sie. Preis hier. Sechs Franken.

Frau: Aaah. Gold?

Verkäuferin: Sechs Franken ist das. Was meinen Sie: Ist das Gold? Für sechs Franken?

(Frau antwortet nicht)

Verkäuferin: Nein, das ist kein Gold.

*15/01/2019*

### **Asode.**

Adiö.

Mersidankä.

Undässchönstägolino.

*14/01/2019*

### **Es**

Es steckt mir im Hals, hinten im Hals, dieses eine Wort, hinter dem die nächsten kommen, alle anderen, die ich noch sagen will, sagen muss – oder schreiben, bestimmt schreiben muss ich das Wort, diesen Anfang eines nie endenden Stromes, einer ewigen Geschichte, die in ein Meer fließt, das alle Geschichten umfasst, und dieses Meer fließt wieder in ein Meer von Geschichten und immer so weiter, immer so fort würde es fließen, wenn es könnte – aber es muss zuerst einmal irgendwo beginnen, muss geäußert werden, dieses eine Wort, das mich kitzelt, so dass ich husten muss, doch so fest ich auch huste und mich räuspere, hmkm, hmkmkm, es kommt nicht heraus, es kitzelt nur noch stärker, wie eine Feder oder ein Haar; es reizt, es kratzt, es würgt mich von innen und staut alle anderen Wörter, die dahinter stecken, all das Kluge, das aus mir heraus will, all das Schöne, das in mir steckt und außerhalb von mir, in der großen weiten Welt glänzen und strahlen will, all das Niegehörte, das endlich gehört werden will von allen, die da sind

und noch kommen: all das will hinaus und kann nicht, wegen diesem einen Wort, von dem ich nicht sagen könnte, wie es klingt und was es bedeutet. Wenn ich es nur wüsste! Aber ich habe keine Ahnung; mir scheint, es könnte alles bedeuten.

09/01/2019

## Zettel 2018

### Der chinesische Flaneur

Er bleibt alle paar Meter stehen und blickt um sich, als sehe er die Welt zum ersten Mal. Vielleicht ist dem tatsächlich so, vielleicht ist sein Hirn so klein wie das eines Goldfischs, der sofort vergisst, was er soeben wahrgenommen hat, und der deshalb gar nicht bemerkt, dass er sich in einem Glas befindet – angeblich. Ich glaube nicht, dass Goldfische so dumm sind, und ich glaube auch nicht, dass »der Chinese«, um ihn mal so zu nennen, es ist. Ich glaube eher das Gegenteil, könnte aber auch das nicht begründen. Er bleibt jedenfalls stehen, und während sein Blick umherschweift, liegt auf seinem Gesicht ein zufriedenes Lächeln. Er erfreut sich an der Welt, die vor ihm liegt, so jedenfalls sieht es aus. Es kann aber auch sein, dass sein Gesicht im Lauf der Zeit so geworden ist, weil er ohne Sonnenbrille einherschlendert und darum oft die Augen zusammengekniffen hat und dass er hinter dieser fröhlich wirkenden Maske tatsächlich vollkommen unbewegt ist.

Aus *Ein Platz* (Arbeitstitel)

07/12/2018

### [...] vielleicht hofft er noch.

»Während ich dies denke, ist der alte Mann aus meiner Aufmerksamkeit entschlüpft. Ich sehe ihn nicht mehr. Ich öffne das Fenster, um nach ihm Ausschau zu halten. Ich sehe ihn noch immer nicht. Er ist fort. Er erfüllte mir gegenüber die visuelle Pflicht eines Symbols; damit ist er nun fertig und um die Ecke gebogen. Wenn man mir sagen würde, dass er um die absolute Straßenecke gebogen ist und niemals hier war, würde ich das mit derselben Geste hinnehmen, mit der ich jetzt das Fenster schließe.«

Fernando Pessoa, *Das Buch der Unruhe*, 22 (215).

23/11/2018

## **Der Stumme**

Er sagte etwas. Er sagte es so leise, dass niemand es hörte. Er sagte es in einer Sprache, die so fremd war, dass, wenn jemand gehört hätte, was er gesagt hatte, es nicht verstanden worden wäre. Er verstand selbst nicht, was er sagte. Er sagte etwas und sagte doch nichts. Er sprach, aber es war eigentlich ein Schweigen, ein bedeutungsloses Schweigen, ein nichtssagendes Schweigen, ein Schweigen, das nicht der Rede wert war. Auch dass er schwieg, wurde von niemandem bemerkt. Er war ein Stummer, einer ohne Stimme, und er war ein Unsichtbarer, denn wer nicht spricht, wer nicht fortwährend Worte von sich schleudert, existiert gar nicht. Dem Stummen war das recht. Existieren interessierte ihn nicht. Gesehen und gehört werden interessierte ihn nicht. Verstanden und bemerkt werden interessierte ihn nicht. Es interessierte ihn rein gar nichts, und mehr gibt es über ihn auch nicht zu sagen, schon diese wenigen Sätze sind eigentlich zu viel.

*07/11/2018*

## **usw.**

Papier, Papier, Papier. Buchstaben, Buchstaben, Buchstaben. Wörter, Wörter, Wörter. Flüsse von Wörtern, Meere von Wörtern, Berge von Wörtern. Die ganze Erde voller Wörter, auf Wörtern gebaut, unter Wörtern begraben. Und darüber die kalte Sonne, und darüber der stille, stumme Himmel; sinnlos, gottlos, endlos. Endloses Schwatzen, endloses Schweigen, endloses Schreiben, endloses Scheitern. Papier, Buchstaben, Wörter. Flüsse, Meere, Berge. Die Erde, die Sonne, der Himmel. Und immer so weiter im Text, im Werden, im Vergehen. Tag und Nacht, Woche um Woche, Monate, Jahre. Bis zum Tod, der ewig ist und mit dem alles endet. Oder mit dem alles von vorne beginnt, eine ewige Wiederholung, und immer so weiter, weiter, weiter.

*27/10/2018*

## **Geld und Schönheit (2)**

Warum habe ich ihn nicht gefragt, ob er etwas trinken will mit mir? Zu spät, der Mann im senfgelben Hemd war verschwunden, und ich zweifelte auch schon, ob das eine gute Idee gewesen wäre. Da brachte mir der Junge hinter der Bar den Kaffee hinaus. Die jungen Leute am Tisch neben mir hielten kelchförmige Gläser mit Eiswürfeln und einer transparenten, hellroten Flüssigkeit in den

Händen. Das muss dieses Aperol-Spritz-Zeug sein, dachte ich, und dass ich besser auch so etwas genommen hätte statt der süßen Brühe, die mir nun die Kehle zusammenklebte.

Sie waren zu dritt, zwei Frauen und ein Mann, sie sprachen lächelnd und lachend über irgendetwas. Ihre Worte schwebten an mir vorbei wie Seifenblasen. Dann hörten auch sie einander nicht mehr zu, sondern schauten alle drei auf die Bildschirme ihrer Telefone, auf denen sich andere Dinge taten, schönere vielleicht noch als die Geschehnisse im Hier und Jetzt, vielleicht hatten diese Dinge auch mit Geld zu tun ...

»Madame!«, hörte ich da eine Stimme neben mir.

Sein Fahrrad lehnte an meinem, am Pfosten neben dem Café. Er stand vor der Sonne, sodass ich von seinem Gesicht nicht mehr sah als das Dutzend Zähne, aus dem sein Lächeln bestand.

»Oh! Wollen Sie sich nicht zu mir setzen?«, hörte ich mich sagen.

Und schon gab ich dem Jungen, der in der offenen Tür des Cafés stand und zu uns herübersah, ein Zeichen.

Der Mann im senfgelben Hemd, der Anatole France hieß, »wie der Schriftsteller«, wie ich später erfuhr, bestellte ein großes Bier und ich einen Aperol Spritz. Die Getränke kamen rasch, und ich bezahlte. Ich fragte mich, ob ich in seinen Augen auch zu den Leuten im Aperol-Spritz-Werbefilm gehörte. Der Drink schmeckte absonderlich und kostete ein kleines Vermögen, das ich besser gleich dem Mann gegeben hätte.

»Sie sind sehr großzügig, Madame. – Oh doch«, fügte er hinzu, als ich widersprechen wollte. »Es ist einfach, Geld zu haben. Aber die meisten Reichen behalten ihr Geld für sich. Und je reicher sie sind, desto weniger wollen sie teilen.«

»Vielleicht sind sie deshalb so reich«, sagte ich. »Weil sie alles für sich behalten.«

Jetzt lachte er aus vollem Hals, und ich war stolz auf meinen Witz, auch wenn es nicht gerade der neueste war und wahrscheinlich nicht einmal ein Witz.

Wir schwiegen beide eine Weile. Dann trank er in einem langen Zug sein Bier leer. »Ich muss leider weiter«, sagte er. »Die Arbeit ...« Er kicherte, und ich konnte nicht anders, als auch zu lachen. Aber ich fragte mich, ob er nicht über mich lachte, ob nicht diese ganze Begegnung ein kolossaler Witz war und ich die Witzfigur. Er saß nun bereits auf dem Fahrrad, dann blies er mir einen Kuss zu, und weg war er.

Ich hatte einen komischen Geschmack im Mund und im Magen. Die letzten Eiswürfel waren geschmolzen, da kam eine weitere schöne junge Frau des Weges. Auf ihrem bauchfreien Top stand in großen Lettern DON'T GIVE UP. Ich stand auf, ging zu meinem

Fahrrad, kettete es los und fuhr auf die Straße hinaus. Als ich noch einmal zurückschaute, sah ich, dass die Frau auf dem Stuhl saß, auf dem eben noch Anatole France gegessen hatte. Nun schien es bereits, als habe das alles nie stattgefunden.

05/07/2018

### **Geld und Schönheit (1)**

Er kam auf mich zu, als ich am Kanal saß und den Stummel, der vom Morgen übriggeblieben war, zu Ende rauchen wollte. Hier im Zehnten hieß der Kanal anders als bei uns oben, aber es war derselbe, und das Wasser war genauso grün und trüb, wenn nicht noch trüber.

»Madame«, sagte er, legte den Kopf leicht zur Seite und lächelte mich an. »Madame, haben Sie vielleicht etwas zu essen für mich? Oder ein paar Münzen?« Er hielt ein gelbes Fahrrad fest, ein schönes, robustes Rad mit Gepäckträger.

»Ich habe leider nichts zu essen dabei«, sagte ich. »Aber warten Sie einen Moment ...«

»Die Sonne knallt heute ganz schön runter«, sagte er, während ich in meiner Tasche herumkramte. »Ich habe extra dieses helle Hemd angezogen, aber oh là là ...« Er grinste und drehte die Augen zum Himmel hinauf. Der war so blank und blau, wie wir ihn seit Monaten nicht mehr gesehen hatten.

»Ein schönes Hemd haben Sie da«, sagte ich, und das stimmte. Es war ein senfgelbes Hemd, voller Flecken und Risse zwar, aber aus einem schönen Stoff, und es passte ausgezeichnet zum Farbton seiner dunkelbraunen Haut.

Er lachte. »Vielen Dank«, sagte er. »Ich gebe mir Mühe, gut auszusehen. Wir sind hier schließlich nicht irgendwo.«

Ich streckte meinen Arm aus, und er nahm seine Hand vom Lenker. Für einen Moment lag meine Hand in seiner, im nächsten lagen da nur noch die Münzen.

Er bedankte sich nochmals fröhlich und schob dann sein Rad weiter. »Sie sind sehr schön, Madame«, sagte er noch im Gehen und zwinkerte mir zu. Dann wandte er sich wieder der Straße zu und ich mich dem grünen Wasser und dem Stummel, der inzwischen von selbst heruntergebrannt war.

Geld macht schön, dachte ich. Die milde Gabe. Die gilbe Made. Nun kamen von hinten drei Tauben, und ich erhob mich, überquerte die Straße und setzte mich vors nächstbeste Café. Es war eines von denen, in denen hauptsächlich Leute verkehrten, die einem

Werbefilm entsprungen schienen; allesamt jung, gut angezogen und unwirklich schön.

*28/06/2018*

**Funktionieren.**

Funktionieren.

Funktionieren.

Funktionieren.

Funktionieren.

Funktionieren.

Unktionieren.

Nktionieren.

Ktionieren.

Tionieren.

Ionieren.

Onieren.

Nieren.

Ieren.

Eren.

Ren.

En.

N.

.

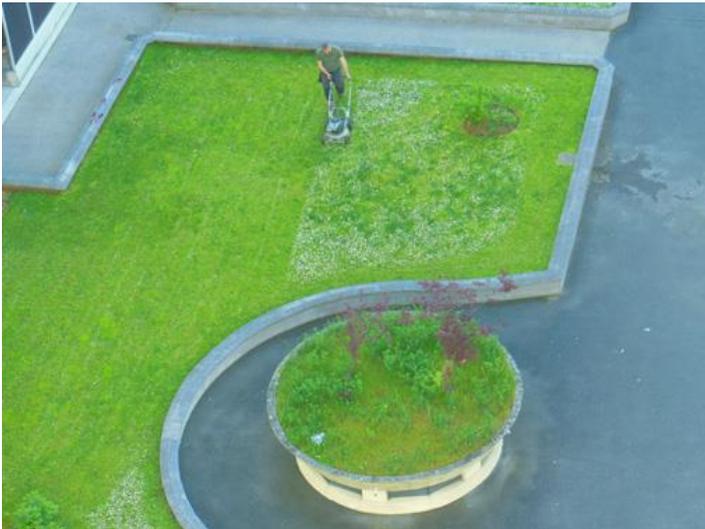
*07/06/2018*

**Brief eines einfachen, unverblumten Madchens**

Hallo, mein Name ist Amanda. Ich bin drei Monate in dein Land gekommen. Ich habe niemanden mehr hier, ich bin sehr lange hier. Ich bin ein einfaches, unverblumtes Mädchen, und ich wollte dich wirklich treffen. Ich stelle dich bereits mit mir, und ich mochte ein wenig teilen meine Fantasie. Du bist Hirse, iss mich auf dem Bett. Nun, wie denkst du über uns? Ich hoffe, du wirst mir mit meiner Liebe antworten. Meine Adresse ist 676655788. Kuss, Amanda

*27/05/2018*

**Diese Dinge da.**



Weg mit den bösen Gänseblümchen.  
Und wer hat die Katze überfahren?  
Und liegen gelassen?

*20/04/2018*

## **No. 5**

In der großen Stadt spricht eine Stimme hinter mir.

»Sie sind bestimmt Musikerin!«

»Nein«, entgegne ich dem Mann, zu dem die Stimme gehört, und der jetzt neben mir geht.

Er strahlt mich an. »Ich war mir sicher, Sie würden Violine spielen«, sagt er.

»Ich wünschte es«, sage ich. »Doch ich spiele kein Instrument.«

»Wie schade! Wir könnten sonst zusammen musizieren. Darf ich Ihnen dafür etwas vorpfeifen?«, fragt er, und schon bringt er seine Zungenspitze hinter den Zähnen in Stellung und beginnt, während wir nebeneinander durch eine mittelalterliche Gasse gehen, eine bekannte Melodie zu pfeifen.

Ich bleibe stehen, und er stellt sich neben mich hin und pfeift und pfeift, während seine Augen lachen, und jetzt lache auch ich, und er pfeift noch ein Lied.

Soll ich klatschen, ihm Geld geben, wie lange pfeift er noch, oder ist dies ein Geschenk des Lebens?

»Danke«, sage ich. »Sie pfeifen sehr schön.«

»Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben. Es freut mich, dass Sie jetzt lachen, Sie haben traurig ausgesehen vorhin. Tja, es ist nicht einfach, das Leben nach vierzig ...«

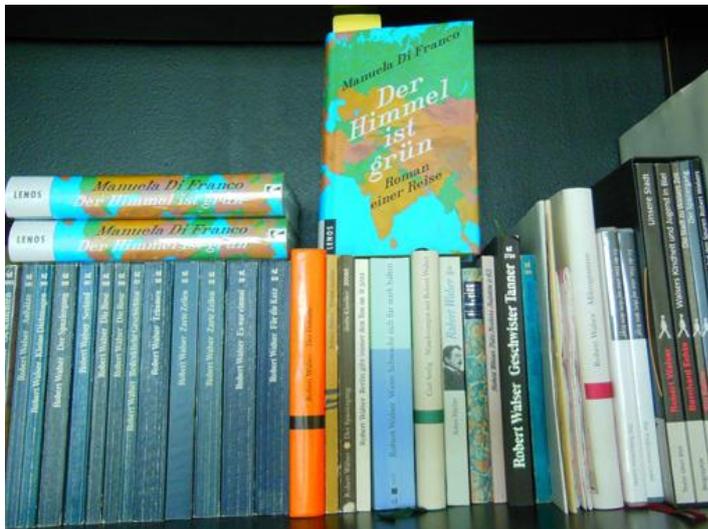
»Sie haben Recht«, sage ich. Dann fällt mir nichts mehr zu sagen ein. Es passiert mir zum ersten Mal, dass jemand mich für älter hält,

als ich bin, es ist zum Lachen. »Ich muss weiter«, sage ich schließlich. »Auf Wiedersehen.«

Wir bedanken uns beide noch einmal, dann biege ich ab, ohne zu wissen, wo ich bin und ob mich dieser Weg an mein vages Ziel führen wird. Nach ein paar Schritten bleibe ich stehen, um auf der gegenüberliegenden Seite den Namen der Straße zu lesen, an der ich mich befinde. Unter dem Straßenschild steht der pfeifende Mann. Er schaut zu mir herüber, lacht und winkt, dann kehrt er um und geht davon, und im nächsten Augenblick ist er hinter der Straßenecke verschwunden.

Aus *In der großen Stadt*, No. 5 (Arbeitstitel)  
18/03/2018

### Ohne Worte.



02/02/2018, für M.

### Die Verzettlung

Sie hing mir in langen Bahnen aus dem Mund, so dass ich beim Gehen darüberstolperte, sie sich um meine Beine wickelte und ich zu Boden stürzte, noch ehe ich ein Wort gesprochen hatte.

29/01/2018

### Das Café Royal

Es war ein königlich schöner Sonntagnachmittag. Alle Gäste des Café Royal aßen Coupes. Ich verspürte Lust auf etwas Luftiges, Prickelndes und bestellte ein Glas Prosecco.

Während Schluck um Schluck über meine Zunge und durch meine Kehle floss, küsste der Frühling meine Haut, und ich stieg auf der Glücksleiter Tritt um Tritt höher.

Kurz bevor mein Glas leer war, stand der Kellner neben mir und füllte es auf. »Aufs Haus«, sagte er schüchtern, und dann noch einmal: »Aufs Haus.«

Ich fühlte mich wie anderswo. Ich fühlte mich wie irgendwo, und es war egal, wo ich war, ich wollte an keinem anderen Ort sein. Als ich mich erhob, war es schon Abend.

»Wir haben sonntags immer geöffnet«, sagte der Kellner.

Dieser Abschiedssatz gefiel mir. Trotzdem war ich seither nie mehr im Royal, weder an einem Sonntag noch an einem anderen Tag.

*Aus Der Staub, die Hunde, das Wetter (Reste)*  
27/01/2018

### **Alles unterirdisch.**

Die Stimme spricht.

Osch, sagt sie. Und noch einmal: Osch.

Dann wieder rollen, schütteln.

23/01/2018

### **Irren**

Wie lautet die Antwort?

Auf welche Frage?

21/01/2018

### **Januar**

Zu viele gute Wünsche.

Zu viele abgesägte Tannen.

Zu viele Schokoladekugeln.

Zu viel Wind von Westen.

Zu viel Winter.

Zu viel Wein.

Zu viele Widersprüche.

Zu viele Kabel.

Zu viele Neuigkeiten.

Zu viel Bildschirm.

Zu viel zu tun.

Zu wenig Disziplin.  
Zu wenig Geduld.  
Zu wenig Fragen.  
Zu wenig zu sagen.  
Zu wenig Tinte.  
Zu wenig Tanz.  
Zu wenig Taten.  
Zu wenig Drang.  
Zu wenig Champagner.  
Zu wenig Hirn.  
Zu wenig Sinn.

Lieber mehr.  
Lieber weniger.  
Lieber anders.  
Lieber besser.  
Lieber später.  
Lieber morgen.  
Lieber nie.

*10/01/2018*

## **Zettel 2017**

### **Bleiben und vergehen**





Blick von Grindelwald First  
27/12/2017

### **Bla bla bla.**

Die Zeit läuft.  
Das Geld fließt.  
Die Haare wachsen.  
Der Rauch steigt  
und löst sich auf.  
Regen fällt.  
Die Wolken ziehen.  
Die Erde wandert.

22/12/2017

### **Etwas tun.**

Die Woche nach dem Wetterbericht planen.  
»Ich habe heute eine lange Liste gemacht.«  
Es ist nie gut genug.

04/12/2017

### **Ach Paris.**

»We ate well and cheaply and drank well and cheaply  
and slept well and warm together and loved each other.«

Ernest Hemingway in *A Moveable Feast*, 1964

Auf deutsch: *Paris. Ein Fest fürs Leben*

28/10/2017

### **Mein neues Krankenhausprojekt**

Von: Carole Hurette

Gesendet: Montag, 23.10.2017, 15:04 Uhr

Betreff: Vom Krankenhaus

Mein guter Freund, ein Projekt für Sie. Mein Name ist Frau Carole Hurette. Zur Zeit bin ich sehr krank und werde mit Lungenkrebs diagnostiziert, einschließlich Myome. Bitte senden Sie mir eine E-Mail für weitere Details zu diesem Projekt.

Vielen Dank

Frau Carole Hurette

23/10/2017

## Immortalité.



Der unsterbliche Traum von der Unsterblichkeit.

15/10/2017, Père Lachaise

### Ich habe so viele Dinge.

Kleine und große Dinge, leichte und schwere, bunte und schwarze, papierne und solche aus anderem Stoff. Dinge voller Schmerz und Dinge voller Schönheit. Nützliche Dinge, Dinge mit Verstand und Dinge mit Sehnsucht verwoben. Ich habe die Dinge nicht in der Hand, nicht auf dem Rücken, nicht alle zugleich. Sie umgeben mich und werden in der Gesamtheit zwar wieder zur Einzahl, aber diese Einzahl wiegt schwer. Ich schiebe die Gesamtheit hin und her; so weit meine Handhabung der Dinge, die eigentlich keine ist. Es ist umgekehrt: Die Dinge haben mich in der Hand, in vielen Händen, staubigen Händen. Ich finde Staub an den Wänden hinter den Dingen, in den Ecken und Rillen, die sie verdeckten. Ich sauge ihn weg und merke: Auch der Staubsauger, der nun voller Staub ist, gehört zu meinen Dingen.

Es sind zu viele Dinge, denke ich. Je mehr ich habe, desto weniger leicht bin ich, desto weniger bin ich überhaupt. *Haben oder sein*. Haben oder frei sein, unbeschwert sein. Die Dinge halten mich fest, sie ziehen mich zu Boden, wie es den Staub zu Boden zieht, aber ich bin schwerer, so schwer wie die Gesamtheit dieser Dinge. Je länger ich lebe, umso schwerer werde ich. Und je mehr Dinge es werden, umso weniger weiß ich, was es ist, das ich da habe. Beim

Hin- und Herschieben entdecke ich vieles wieder. Würde ich es nicht entdecken, würde es mir nicht fehlen. Nun aber kann ich mich nicht davon trennen.

Erst wenn ich nicht mehr bin, werde ich nichts mehr haben. Kein einziges Ding, nicht einmal mich selbst. Am Ende bleibt wieder nur Staub. Staub, der nicht sein soll und den niemand haben will.

*13/10/2017*

### **Die Frau im Aufzug**

Sie starrt mich unverwandt an. Eine Frau, die nicht mehr jung ist, aber auch noch nicht alt. Müde sieht sie aus und ein wenig verloren. Ein wenig fehl am Platz, als sei sie versehentlich hier gelandet.

*Wer ist sie? Warum schaut sie mich so an?*

Ich habe den Aufzug betreten, ohne darauf zu achten, ob da schon jemand war. Nun ist sie auf jeden Fall da und fährt mit mir in die Tiefe. Ernst schaut sie mich durch eine übergroße Sonnenbrille an; schmal, bleich, die Haare durcheinander. Ihr Blick wirkt auffordernd und abweisend zugleich. Es scheint, als wolle sie jeden Moment etwas sagen, etwas fragen ... Doch sie bleibt stumm.

*Soll ich sie ansprechen? Oder ignorieren?*

Ich blicke weg. Aus den Augenwinkeln sehe ich, dass auch sie den Blick abgewendet hat. Nun wirkt sie weniger abweisend als vielmehr abwesend, irgendwie geisterhaft. Ich versuche zu vergessen, dass es sie gibt. Vielleicht habe ich mir im schummrigen Licht der Kabine alles nur eingebildet: ihr Starren, ihre Verlorenheit, ihren stummen Appell. Und doch –

*Was hat dieser Blick zu bedeuten?*

Ich nehme mir vor, sie das nächste Mal anzusprechen. Vielleicht. Da erreicht der Aufzug das Erdgeschoss. Die Türen öffnen sich leise quietschend, und die Frau und ich, wir drehen uns beide um. Ich trete in den Flur hinaus, dann ans Tageslicht. Jeder Gedanke an Geister löst sich auf, als ich mich im Gewimmel der großen Stadt verliere.

*06/10/2017*

## **Immer wieder Sonntag**

Am Sonntagmorgen sind ältere Herren in den Straßen der großen Stadt unterwegs. Manche halten eine Baguette in der Hand, andere etwas, das von weitem aussieht wie eine Champagnerflasche, von nahem aber ein zusammengerollter Regenschirm ist.

*01/10/2017*

### **Mein Fahrrad, der Kanal, zwei Fischer.**

Ein alter Mann steht mit einem Kinderwagen am Ufer und raucht. Hinter ihm zieht eine schwer beladene Fähre namens PUEBLA vorüber. Ein dritter Fischer in Camouflage-Hosen schreitet herbei, er hat als einziger der drei keinen Stuhl und fischt im Stehen. Der Alte sieht den Fischern zu; keiner der drei beachtet ihn. Er wirkt fremd und einsam, trotz des Kinderwagens, oder gerade wegen des Kinderwagens, in dem vielleicht gar kein Kind ist.

Vielleicht ist aber auch alles ganz anders. Vielleicht ist auch meine Rolle eine andere, als ich meine, und ich stehe nicht außerhalb des Bildes, sondern bin selbst ein Teil davon, beobachtet von einem anderen, der sieht, wie ich den anderen zusehe, aber selbst von keinem beachtet werde – außer von ihm, diesem unbestimmten Anderen, den wiederum ich nicht beachte und vielleicht auch sonst niemand.

Ein vierter Fischer ruft vom gegenüberliegenden Ufer etwas herüber. Er hat alles im Blick, die Fischer und den Alten mit dem Kinderwagen, aber auch mich, mein Fahrrad und den Kanal. In diesem Moment glaube ich zu begreifen, dass nie jemand vollkommen außerhalb des Bildes steht, der Alte mit dem Kinderwagen nicht, ich nicht, und auch der vierte Fischer nicht. Wir sind alle Teil eines Bildes, Teil vieler Bilder, die wiederum Teil des »big picture« sind, des großen Ganzen, das niemand im Blick haben kann und das dennoch existiert, das uns verbindet, ob wir es wollen oder nicht, ob es uns bewusst ist oder nicht.

Der Alte mit dem Kinderwagen, das Kind, das vielleicht darin sitzt, und die vier Fischer – sie alle denken in diesem Moment bestimmt nicht daran, Teil dieses großen Ganzen zu sein, und sie sind es dennoch, genau wie ich. Der Gedanke hat etwas Tröstliches. Doch kaum habe ich ihn zu Ende gedacht, gerate ich wieder ins Zweifeln. Ist da wirklich ein Ganzes, ein großes Bild, obwohl niemand es sieht? Hat das Bild einen Rand, einen Rahmen, der alles umfasst, begrenzt und irgendwie ordnet? Oder sind die einzelnen Bilder eher

wie Splitter, vergänglich und belanglos, ohne Zusammenhang und Sinn? Ist dieses Bild vom »big picture« nicht bloß ein Bild für die Begrenztheit unseres Denkens, das die Grenzenlosigkeit, Nichtigkeit und Unverbundenheit allen Seins nicht erträgt?

Ich lasse die Fragen am Ufer des Kanals zurück, wo jemand sie vielleicht findet, aufhebt und nach Hause trägt, ihnen Wasser gibt, sie großzieht und zum Blühen bringt. Mein Fahrrad hat zwei Räder, eins ist hinter dem anderen angebracht, und ich kann mich auf diese Konstruktion setzen und mitten durch die sich fortwährend verändernde Szenerie rollen, ohne umzukippen; es ist wie ein Wunder. Ein kleines Wunder, das ich ebenso wenig begreife wie irgendein großes Wunder. Egal, es ist immer noch Sommer, und das immerhin verstehe ich, daran zweifle ich kein bisschen.

*20/09/2017, Neumond in der Jungfrau, 27,27°*

### **Am Kanal, Sonnenschein, 27°.**

Ich setze mich neben eine auf den Boden gesprayte 7, ziehe die Schuhe aus und lasse die Füße in den Kanal sinken. Etwas Unbestimmbares in mir zieht sich zusammen; vielleicht ist es meine Seele, vielleicht meine Blase. Ich widerstehe dem Reflex, bei der Berührung mit dem kühlen Wasser zurückzuschrecken und denke im nächsten Moment: So kühl ist es gar nicht. Es ist angenehm kühl, erfrischend kühl. Nun fließt es um meine Füße, so wie es um die Pflanzen fließt, die aus der flaschenbodengrünen Tiefe bis fast an die Wasseroberfläche wuchern. Auf den Inseln aus Gestrüpp, das von Schiffen ausgerissen wurde oder wer weiß woher kommt und nun auf dem Kanal herumtreibt, landen Libellen, um sich darauf vielleicht auszuruhen, vielleicht zu paaren, vielleicht Eier zu legen. Im Unterwasserwald selbst tummeln sich dünne kleine Fische, die sich beim Anblick meiner Zehen wohl einige Fragen stellen. Das sagt sich leicht dahin, wie sich so vieles leicht dahinsagt, und der Eindruck der Banalität, der dir eben noch fest und solide schien, beginnt dünn zu werden und zu schillern wie eine Seifenblase, die schließlich zerplatzt. Die 7 ist eine schöne Zahl, doch nun muss ich mich losreißen. Ich ziehe meine Füße, um die sich gerade eine dieser Wasserpflanzeninseln schlingen will, aus dem Wasser, ziehe die Schuhe an, erhebe mich und schreite zurück in jenes Leben, in dem ich nützlich bin, in dem ich Geld verdiene und es beim Kaffeetrinken wieder ausgabe.

*22/08/2017*

### **Antipode, gestern.**

Wasserplätschern am Holzbauch,  
das Schiff schwankt kaum merklich.  
Drei Wespen im Zickzack  
und dann und wann ein Sonnenstrahl.  
Mehr war da nicht.

*17/08/2017*

### **Schnell einen-keinen**

Kaffee an den Händen.  
Kaffee auf dem Tisch.  
Kaffee in der Tasche.  
Kaffee auf dem Boden.  
Kaffeetasse leer.

*31/07/2017, im Schiffsbüro*

### **17.27 Uhr**

Wolken auf dem Wasserspiegel  
Ein gelbes Blatt  
Eine Taubenfeder  
Gekringeltes Gras  
Eine halbe Erdnussschale  
Eine Frauenstimme  
Motorenbrummen von allen Seiten  
Ein Flugzeug, das startet  
Glucksen  
Schritte  
Eine aufgequollene Baguette

*27/07/2017, am Kanal*

## Es ist erschienen!



*Der Himmel ist grün. Roman einer Reise* ist ab sofort im Buchhandel oder direkt beim Lenos Verlag erhältlich.

21/06/2017

## Nichts zu sagen.

In meinen Knochen steckt die Schwere unausgeschlafener Nächte, und unausgesprochene Wörter versperren mir den Mund wie Steine, wie Stämme, Staumauern einer Wörterflut, Verbauungen einer Redelawine, die mir nicht über die Lippen kommt, nicht einmal über den Rachen hinaus. Ich will singen, ich will schreien, stammeln ohne Sinn, heulen wie ein Hund, schwallartiges Gelächter von mir schleudern, gackern oder meckern, bluppblupp. Doch nichts als Stille, Schweigen, stumm.

31/05/2017

## Head on

Irgendwo in meinem Kopf,  
irgendwo da drin bist du und alles,  
was ich je von dir. Und wir,  
wir gehen zu dieser  
Und ich sage Yeah, yeah, yeah.

25/05/2017

### **Die Stadt der Schönen**

Sie ist voll von schönen Menschen. Je schöner sie sind, desto mehr werden sie geliebt. Sie werden geliebt, weil sie schön sind, für ihr Schönsein, wegen ihrer Schönheit. Was sie nicht auf sich nehmen, um schön zu sein, schön zu bleiben, noch schöner zu werden, am allerschönsten. Der Schönste der schönen Menschen erhält die große Liebe, die Liebe der ganzen Stadt. Dadurch wird er noch schöner, jetzt ist er unerreichbar schön.

*19/05/2017*

### **Hinter dem Simplon**

Das Wasser rollt den Kiesel über den Stein. Nein, der Wind stößt das Wasser, schiebt das Wasser, wälzt die Wassermassen namens Meer vor sich hin, über Steine, auf denen kleinere Steine liegen. So werden große Steine klein, und kleine werden noch kleiner. Sind eines Tages alle Steine zu Sand zerrieben? Sind eines Tages auch die Berge, alle Berge, auch die Murellalpen, zu Sand zerrieben? Werden am Ende nur noch Strände bleiben, Strände und Meer? Es gibt Steine auf der Erde, es gibt Steine auf dem Mond. Das All ist voller Steine, doch die Erde selbst ist kein Stein.

*12/05/2017*

### **Danke.**

Danke für den Tannenbart.  
Danke für den Apfelkuchen.  
Danke für die küssenden Schnecken.  
Danke für das Dankesbuch.  
Danke dem Gott des Goms.

*08/05/2017*

### **Sonntagsspaziergang**

Von Montag bis Freitag wird über die Gehsteige gerannt, durch die unterirdischen Gänge gehastet, von einer Straßenseite zur anderen geeilt – am Sonntag aber, da bummelt man gemächlich; man promeniert, spaziert und flaniert. Gehen ist nun eine wichtige Tätigkeit; nichts, das man so schnell, schnell erledigt. Im Gegenteil, man nimmt sich Zeit dafür. Das Gehen ist zur Ruhe selbst geworden. Bloß keine Hektik, easy.

Auch die Zeit selbst geht gelassen umher. Sie wird von den anderen Umhergehenden begrüßt und grüßt selbst. Am Sonntag ist man freundlich, das hat man in der Sonntagsschule so gelernt. Am siebten Tag sollst du ruh'n, aber nur bis neun Uhr, dann musst du dich schön anziehen und zur Kirche gehen. Nach der Kirche gibt's Sonntagsbraten mit Erbsli und Rüepli, danach geht's gemütlich auf einen Sonntagsspaziergang.

Und brav spazieren alle, es heißt ja nicht Sonntagslauf. Es heißt aber auch nicht Sonntagsschlurfen oder Sonntagstrotten. Die Sonne scheint, und die Zeit scheint still zu stehen. Aber unaufhaltsam geht auch der Sonntag, immer brav langsam und sonntäglich gekleidet, dem Montag entgegen.

*27/03/2017. Zehn Jahre Wortkiosk!*

### **Ein Stein**

Der Sonntag hat die Augen geschlossen und schnurrt. Das Schnurren schwillt an und ab, eine gleichmässige akustische Welle. Hinter den Fenstern scheint plötzlich die Sonne, aber das ignoriere ich ebenso, wie ich den Regen ignorierte, der seit Samstagmorgen fiel. Jetzt ist die Luft trocken und klar; zu klar für mich.

Ich denke an den Stein zurück und frage mich, was er bedeutet. Was hat das überhaupt alles zu bedeuten? Wo ist der Sinn? Geh und suche ihn unter dieser Lawine des Absurden, die ein winziger Stein ins Rollen gebracht hat.

Schon ist die Sonne weg, es regnet wieder. Horizontal. Ich muss an tausend Dinge denken, die ich nicht mag. Ich will den Stein vergessen und mich in schönen Träumen verlieren. Ich weiß, ich wollte etwas tun, doch ich weiß nicht mehr, was es war. Schreiben? Aber was? Wozu?

*12/03/2017*

### **Mein neuer Freund Elena hat geschrieben.**

Von: Elena

Gesendet: Montag, 27.02.2017, 07:37 Uhr

Betreff: Kennen wir uns?

Hallo.

Ich hoffe, Sie sind gut. Wie wäre es, mit mir incontrare? Ich hoffe, Ihre Antwort und positiv.

Elena meinen Namen. Das Land, in dem ich lebe, ist Novosibirsk genannt und seit drei Jahren habe ich ein. Ich traume davon, einen Mann zu treffen, schließlich machen mich glücklich. Ich werde glücklich sein, wenn Sie mir antworten, und auch Ihr Bild zu sehen. Ich bin sicher, wir werden es schaffen. Das Wichtigste ist, dass ich es nicht glauben.

Ich erwarte Ihre Antwort.  
Ihr neuer Freund Elena.

27/02/2017

**Your connection has timed out.  
Please try again later.**

Als eine von vielen stehe ich am Rand der Gleise und warte auf die Bahn. Als eine von vielen trete ich ein und halte mich in dem Wagen fest, als er anfährt. An jeder Station steigen Leute aus und ein. Einige reisen zu zweit oder mehrt herum und sprechen miteinander. Die meisten schweigen, halten den Kopf gesenkt und blicken auf das kleine flache Ding, das leicht in ihrer linken Hand liegt. Mit der rechten streichen oder tippen sie darauf herum. Von den zehn Personen, die in meiner Nähe stehen oder sitzen, sind neun in das vertieft, was auf der kleinen Fläche passiert. So vertreiben sie sich die Zeit der Reise oder nutzen sie für etwas Wichtiges, Schönes.

Zwei Stationen nach mir ist eine junge Frau zugestiegen, sie hat sinnliche Lippen, knallrot geschminkt, und ist ganz in Schwarz gekleidet. Auch ihre Haare sind schwarz und lang und glatt. In ihren Ohrmuscheln stecken schwarze Knöpfe, und ihr rechter Fuß, um den ein kniehohes Stiefel geschnürt ist, wippt auf und nieder. Ihre Finger tanzen, ohne einen Moment stillzustehen, auf dem kleinen flachen Ding in ihrer Hand herum. Grazil sehen diese Finger aus; lang, schmal und ätherisch, wie ihre ganze Erscheinung. Ich stelle mir vor, mit ihr in ein Café zu gehen, in eines der Cafés am Fluss; wir würden nebeneinander sitzen und einvernehmlich schweigen, hin und wieder würden wir lachen, überhaupt wären wir sehr vergnügt. In der Wirklichkeit, die wir teilen, nimmt sie mich nicht wahr. Vielleicht teilen wir auch keine Wirklichkeit. Vielleicht sieht es nur so aus, als würden wir im selben Moment im selben Raum leben, und tatsächlich existieren wir zwar parallel, aber auf verschiedenen, voneinander gänzlich getrennten Welten.

Ich betrachte mich selbst im spiegelnden Glas der Wagentür. Kann es sein, dass man sich sieht, für andere aber unsichtbar ist? Ein Stoß

von hinten, als der Wagen anhält und jemand mich zur Seite drängt, um hinauszugelangen, macht die Illusion zunichte. Ich existiere, physisch sichtbar, ob jemand mich ansieht oder nicht. Vielleicht werde auch ich heimlich beobachtet, so wie ich die Schwarzgekleidete mit den roten Lippen beobachtet habe. Ich blicke um mich, aber niemand scheint mich wahrzunehmen. Nicht die dicke Schwarze mit dem Säugling auf dem Rücken, nicht der Alte mit dem grünen Hut, nicht die drei sportlichen Jungs oder das Mädchen in dem kurzen Rock und auch nicht der gutaussiehende Typ, der in meinem Alter sein mag und zu seinem lockeren dunklen Anzug modische Turnschuhe trägt.

Alles fängt an mit Augen, die sich ineinander spiegeln. Aber wir verpassen es, einander anzusehen. Wie festgeklebt, vielleicht hypnotisch, vielleicht magnetisch angezogen, lösen sich die fremden Augenpaare keinen Moment von der glänzenden Oberfläche. Die Köpfe bleiben gesenkt, die Münder geschlossen. Wir sind blind und stürzen voneinander losgelöst durch das kalte All, aus einem ungewissen Grund, einem unklaren Ziel entgegen. Vielleicht prallen wir einmal zufällig aneinander. Ansonsten bleiben wir bis auf Weiteres verbindungslos.

*10/02/2017*

### **Die Wilden**

Ihre Knie haben Falten  
und ihr Mund ist süß und trocken.  
Aber abends, da tanzen sie  
mit ihren Flügeln  
Richtung Osten.

*09/02/2017*

### **Begegnung**

Aufrappeln, sitzen bleiben, Kopf still halten. Der Spannteppich im Wohnzimmer, der in den letzten Tagen noch fleckiger geworden ist, umgibt mich wie eine Landkarte des Grauens. Wirst du gleich kotzen? Ja. Nein. Vielleicht. Ich krieche ins Bad. Klobecken auf Gesichtshöhe – ersparen wir uns die Details. Schlimme Minuten später fühle ich mich gut genug, um aufzustehen. In diesem Moment erblicke ich den Geist. Oder ist es ein Zombie? Sein Gesicht ist grau, sein einziges Auge ein trüber Teich, der Kiefer

verkrampt, die Wangen höhlen sich. Was mich aus dem Spiegel anstarrt, sieht zum Fürchten aus. Bist du schon tot?

Aus *Letzte Tage* (Arbeitstitel)  
27/01/2017

### **Das Bett ist meine Zuflucht vor dem Leben.**

Schatten von Liebesblut, Federmund, Zeit,  
zaubert mein Bett voll Fische. Stunde dem  
Nebel im Zimtbad entfluechtet, Vers du, so  
lebend, zerfließend im Tau vom Betttuch.

Unica Zürn, Anagramm  
06/01/2017

## **Zettel 2016**

### **Freitagsfragment**

Er war hinausgegangen, nachdem er sich umständlich erhoben und sachte seine schweren Bücher zugeklappt hatte. Dann hatte er seine Jacke zugeknöpft, Minuten hatte er dafür gebraucht, so kam es mir vor. Nun war der alte Mann weg, und ich fragte mich, was er wohl für ein Ziel hatte, wo er wohnte, ob dort eine Frau auf ihn wartete oder sonst jemand; wie er den Abend verbringen würde, womit. Der Himmel wurde tief-, dann dunkelblau, ich saß immer noch auf dem Sofa in der kleinen Bibliothek, und die schniefende Frau schniefte in immer kürzeren Abständen.

Aus *Noch bevor die Sonne* (Arbeitstitel)  
23/11/2016

### **Warten auf Wunder**

Ich stehe vor der Mauer am Ende der Sackgasse, sagte er. Irgendwo ist eine Tür. Jetzt ist nichts davon zu sehen. Aber irgendwann, ich habe meinen Blick bloß noch nicht genügend scharf gestellt, irgendwann wird sie sich abzuzeichnen beginnen. Zunächst schemenhaft, als sei ein zäher Nebel im Begriff, sich zu verziehen. Dann wird die Sonne klar und hell alles zum Erstrahlen bringen. Irgendwann, daran muss ich glauben, irgendwann werden sich alle Wunder ereignen.

*Warten auf Wunder* ist der Titel eines Romans von John Fante.  
Originaltitel: *Dreams from Bunker Hill*, erstmals erschienen 1982.  
Fragment aus *Noch bevor die Sonne* (Arbeitstitel)

18/11/2016, für M.

### **In einem chinesischen Zug**

Fußnägeln so fein wie der zwei Tage alte Mond fallen auf den Mittelgang des Wagens Nr. 6, als der Hochgeschwindigkeitszug in Zaozhuang anhält. Der vierjährige Junge im Abteil nebenan schläft in den Armen seines Vaters, über die Beine seiner Mutter gestreckt, die sich behutsam um die Pflege der kleinen Füße kümmert. Hell liegt das Horn auf dem matten, dunkelblauen Grund.

Drei Besenwische später sind die Mondsicheln vom Bodenhimmel verschwunden. Eine kinderfaustgroße Tomate kugelt durch den Wagen. Wir überqueren ein breites Gewässer. Die zarten Jungennägel wachsen ein unsichtbares Stück nach. Ein anderer Junge wird geküsst, dann geschlagen. Er weint über den Verrat und umklammert trotzdem den Hals seiner Mutter, die diesen an ihm begangen hat; die lacht, als er, als sie mit ihm auf dem Arm aufsteht, den Kopf am Gepäckablagefach anschlägt und aufheult. Südlich des Gelben Flusses wird das Land wellig, dann wirft es sich dem Himmel bucklig entgegen. Die Erde ist feucht und bringt tiefes Grün hervor. Quellwolken streichen vorüber, die kichern, aber sich niemals ausschütten; nicht jetzt, nicht hier, mitten im Sommer, mitten im Süden. Das Lied der Grillen dauert Tag und Nacht. Die Regenzeit ist eine Zeit voller Sonne.

Von Qingdao nach Huangshan, 12/08/2016

17/10/2016

### **Die Magnolie**

»Die Themen der Magnolie sind die Hingabe, die Meditation und Intuition, die Selbsterkenntnis, der innere Frieden und die Treue. Der dekorative Baum wird besonders in China geschätzt. Er verbreitet eine sehr lichtvolle, hohe Schwingung mit erhebender Wirkung. Seine Essenz fördert die spirituellen Fähigkeiten und stärkt das Kronen-Chakra. Das Wesen der Magnolie ist eine mächtige Lady, weiblich-feminin, hoheitsvoll und edel. Es unterstützt das aufnehmende Prinzip, wirkt beruhigend, zentrierend und harmonisierend. Als Energie-Baum kann die Magnolie helfen,

Blockaden zu durchbrechen sowie Klärungs- und Reinigungsprozesse zu durchlaufen.«

Brottrager, I.: »Wesen und Bedeutung des Magnolien-Baumes«  
17/10/2016



*Magnolia grandiflora*, Shanghai, August 2016

### **Die Birke**

»Die Birke ist der Welten-Baum bei den sibirischen Schamanen und gilt als Mittler zwischen den drei Welten – der Unterwelt, der Erde und dem Himmel. Durch ihre Nähe zum Wasser-Element bringt sie die Säfte in Fluss. Ihr zartes Wesen hat eine sehr lichte und leichte Ausstrahlung mit frühlingshaften Energien. Die biegsamen Birken-Zweige sind alte Fruchtbarkeitssymbole, die manchenorts auch heute noch als Ruten dienen, um nach der Sauna [russisch: *banja*] die Durchblutung anzuregen. [...] Wer sich mit dem Rücken an einen Birken-Baum lehnt, kann seine mütterlichen und fürsorglichen Energien spüren. Er verkörpert das weibliche Prinzip, doch trotz seiner grazilen Anmutung handelt es sich um ein sehr zähes Gehölz, das auch unter harten Bedingungen überlebt.«

Brottrager, Irmgard: »Wesen und Bedeutung des Birken-Baumes«.  
24/09/2016



Birken am Baikalsee, Juli 2016

### **Der Osten ist nah.**

Ich bin mit dem Fahrrad in fünf Minuten in Istanbul und in fünfzehn Minuten in China. Nach China führt eine Fahrradspur, die als solche kaum beachtet wird. Autos parken darauf, man schlendert darüber; zwei Männer nebeneinander, Frauen mit Kindern, herumhängende Jungs. Der Weg nach China führt durch halb Afrika und ein Stück Indien. An Welten von Menschen vorbei.

Nach Istanbul gehe ich zu Fuß, bis China nehme ich das Fahrrad. So wenig sich die Weltmenschen um das Freihalten meiner Fahrradspur kümmern, so wenig kümmert es sie, dass ich ihren Gehweg nutze, wenn die Fahrradspur plötzlich endet. Man beachtet mich kaum oder winkt mich freundlich vorüber. Jedenfalls schaut keiner mich an, als wolle er mir eine runterhauen, mich vom Rad reißen oder die Polizei rufen, weil ich über den Gehsteig fahre. Mit anderen Worten: Ich bin hier so fremd wie alle anderen.

In China kaufe ich Bambusgarkörbchen, deren Verwendung mir noch unklar ist, schmalknollige Frühlingszwiebeln und ein Bündel 200-Euro-Noten. Wo liegt das Land, in dem ich damit bezahlen kann, und was gibt es dort zu kaufen? Auf der Verpackung steht »God Paper«, was ein Hinweis sein könnte. Vielleicht muss ich einfach noch weiter nach Osten fahren?



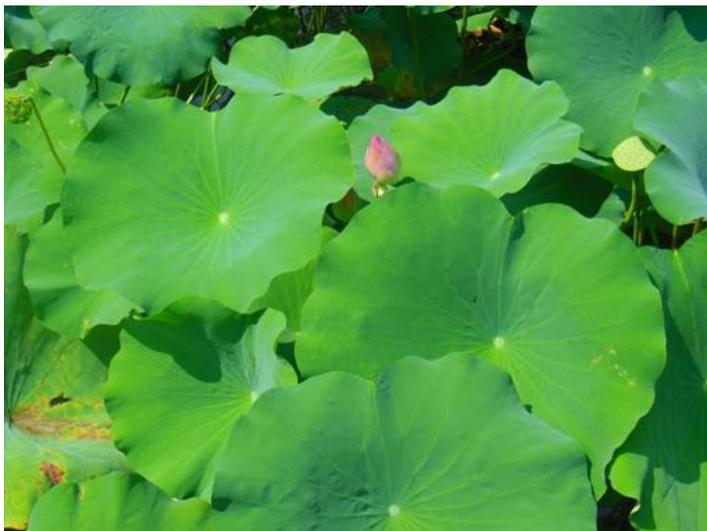
22/09/2016

### Die Lotusblume

»Sie gilt als Geburtsort der Götter, als Symbol der Erleuchtung, des ewigen Lebens und der spirituellen Entfaltung, als wunderkräftige Medizin, heilkräftiges Nahrungsmittel und mildes, tonisierendes Aphrodisiakum. Die Blüte ist ein Symbol der kosmischen Vagina, der Samen ein Symbol göttlicher Schöpfung. Die Samen haben einen hohen Nährwert.«

Rätsch, Christian: *Pflanzen der Liebe*, AT-Verlag, 2001

11/09/2016



Lotusblume, Suzhou, August 2016

## **Etwas sagen**

Das Weltliche  
ist der Boden  
auf dem wir stehen  
und von dem wir  
geküsst werden  
durch die Füße  
von der Erde, vom Meer  
dunkelblau  
Und von oben ein Leuchten  
flimmern-schimmern  
so leicht  
wie helle Luft

28/06/2016

## **Von Fleisch zum In-den-Tag-hinein-Leben**

*Fleisch, das*

Herkunft: mittelhochdeutsch vleisch = (Frucht)fleisch, Leib,  
althochdeutsch fleisc = Fleisch, Leib, Herkunft ungeklärt  
Beispiele: fleischfressende oder Fleisch fressende Pflanzen, Tiere;  
der fleischgewordene oder Fleisch gewordene (veraltend für  
personifizierte) Antichrist

*Leib, der*

Herkunft: mittelhochdeutsch līp, althochdeutsch līb, zu leben  
Beispiele: gut bei Leibe (wohlgenährt) sein, aber beileibe nicht;  
jemandem zu Leibe rücken; Leib und Leben wagen

*leben*

Herkunft: mittelhochdeutsch leben, althochdeutsch lebēn, eigentlich  
wohl = übrig bleiben (im Sinne von: überleben nach einem Kampf)  
Beispiele: leben und leben lassen; lebende Sprachen; die in Armut  
Lebenden; das In-den-Tag-hinein-Leben

Alle Angaben von [www.duden.de](http://www.duden.de),  
10/06/2016

**Eines Abends im Mai.**



*23/05/2016*

### **Der rosarote Schal**

Der Wagen hält an, Leute steigen aus, Leute steigen ein, jemand setzt sich neben mich. Ich nehme im Augenwinkel weiße Haare und einen dunklen Mantel wahr, und ein Frauenparfüm steigt mir in die Nase. Ältere Dame, denke ich und will weiterlesen, aber der Duft ist stark, irritierend stark, und unwillkürlich schaue ich zu der Person, die da neben mir sitzt. Es ist keine Dame, sondern ein Herr mit einem akkurat gestutzten weißen Schnurrbart. Seine Nase ruht an einem rosaroten Schal, und obwohl der Schal um seinen Hals liegt, hält er ihn fest, als könnte er sonst verlorengelassen werden, der Schal oder der Duft. Der alte Mann sitzt still, seine Augen sind geschlossen.

*04/02/2016*

### **Kurznachricht an alle.**



Mit dem Wind um die Welt geschickt.

*07/01/2016*

### **Zettel 2015**

#### **Tanzen**

Sprechen tanzen.

Denken tanzen.

Fühlen tanzen.

Schweigen tanzen.

Sein tanzen.

*09/12/2015*

## **Den Kopf in**

das Meer, einen See, einen Fluss, einen Bach, die Badewanne, den Himmel, die Wolken, die Sonne, die frische Luft, einen fremden Duft, den warmen Dampf von Kräutern, einen tiefen Topf, ein altes Geheimnis, nahe Abenteuer, ferne Vergnügungen, Verlockungen aller Art, verborgene Kammern, abgeschlossene Zimmer, fremde Angelegenheiten, die Richtung eines anderen Kopfes, die Kühlen eines anderen Körpers, Hüte, Mützen, Kappen, Bücher, Ideen und das waghalsige Projekt »Zukunft« stecken. Nur nicht in den Sand. Auch nicht in den Backofen, die Mikrowelle oder eine Schlinge.

*19/11/2015, für B.*

## **Jetzt, hier.**

Immer noch, immer wieder:  
Jetzt. Jetzt. Jetzt. Auch hier.  
Das Wichtige, das Einzige.

*16/11/2015*

## **Dumm und glücklich**

« Plus rien ne compte.  
Sauf ce rire que nous aimons.  
Il faut savoir être bête et content. »

Blaise Cendrars

*07/11/2015, zwischen Biel und Neuchâtel*

## **Eines Morgens oder Mittags (»La verità non esiste«).**

Der Gott der Wahrheit kratzte sich im Bart, rieb sich die Augen, zuckte mit den Schultern und sagte dann: »Ich habe lange geschlafen, und während dieses langen Schlafs habe ich geträumt, dass da kein Unterschied ist zwischen wahr und falsch, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Wahnsinn und Normalität. Ich träumte, dass es mich nicht braucht und folglich auch nicht gibt. Sag mir, Gott der Dichtung: Was will uns dieser Traum sagen? Es ist doch, wenn man träumt, alles erfunden, nichts als Schaum und Schein?«

Der Gott der Dichtung schwieg. Er betrachtete den zerzausten Gott

der Wahrheit, dann ließ er seinen Blick zu den weißen Wolken schweifen, die teilnahmslos am Horizont vorüberzogen. Endlich öffnete er den Mund und sprach: »Ja, Gott der Wahrheit, du hast richtig geträumt. Es ist alles Schaum und Schein. Es braucht dich nicht, und folglich gibt es dich auch nicht. Du bist eine Erfindung, genau wie das Falsche, wie die Lüge, wie der Wahnsinn, wie der Traum. Ihr alle seid Dichtung, alles ist Dichtung. Es gibt nur einen Gott, und das bin ich. Es gibt keinen Gott außer mir.«

Frei nach Luigi Pirandello, »So ist es (wenn es Ihnen so scheint)«  
(»Così è (se vi pare)«)

*03/09/2015*

### **Sommergrüße**

von heißer Luft. Von würziger Luft. Von glühender Luft. Von einem Himmel voller Schwalben. Von Wanzen. Vom Wälzen und vom Kratzen. Von im Schatten schlafenden Katzen. Von Straßen ohne Schatten. Von langen geraden Straßen. Von Kurven und von dem, was hinter ihnen wartet. Von einem Zug, der zu wenig lange wartet. Von einem Zug, der zu lange gewartet hat. Von einem anderen und einem anderen und noch einem anderen Zug. Vom Anhalten und vom Ankommen. Vom Auspacken. Vom wieder Einpacken und vom Weiterfahren. Vom Verfahren. Vom Suchen und vom Finden ohne Suchen. Von einem großen Tuch. Von einem vergessenen Buch. Von einer Eiche, unter der eine blaue Feder liegt. Von Fledermäusen. Vom Säuseln. Von uralten Säulen. Von heulenden Hunden. Von der Frage nach der Heimat. Von der Heimat. Von einem Hafen und von Alten. Von alten Reben, vom Wein und vom Weinen. Von einem See, der rot, blau, grün, grau, braun und violett ist. Von Pferden in einem weißen Wald. Vom schwarzen Meer und einem leuchtend roten Horizont. Vom trüben Meer. Von Bergen, die ins Meer sinken. Von Sand überall. Von Rosmarin am Strand. Vom Stranden und vom Fallen. Vom Zerfallen. Vom Glasabfall. Vom Gras und vom Hasch. Von Moos, vom Mond und von Küssen. Vom Überdruß. Vom Überfluß. Von 27° im Wasser. Von Plastikflaschenwasser. Von Plastikblumen und von hundert Kräutern. Von kaltem Kaffee und von einer Kröte. Von einer Grotte. Vom Sommer selbst.  
Arrivederci sole. Arrivederci mare.

*25/08/2015*

### **Armer Kohl**

In meinem Bauch liegt ein halber Blumenkohl  
und ruft nach seiner anderen Hälfte.  
Die wartet im Kühlschrank und hört nichts  
oder ruft auch – wer weiß?  
Ich weiß nur: Die beiden werden nie mehr eins.  
Und ich sitze am Tisch und bin satt,  
grausam satt.

17/06/2015

### **Eines Donnersnachts ...**

»Die Tage werden unterschieden, aber die Nacht hat einen einzigen  
Namen.«

Elias Canetti: *Die Provinz des Menschen*, 1973, S. 11.

11/06/2015

### **Der weglose Weg (Fundstücke 7)**

Wachsen, bis man sich selbst ausfüllt, bis man die Welt ausfüllt, bis  
man sie ist und zuletzt darüber hinaus. Jenseits der Weltgrenze des  
eigenen Selbst im Sein sein. Keine Zeit, kein Raum, kein Traum,  
keine Wirklichkeit. Bloßes, zweckloses Existieren, ein- und  
ausatmen, nicht glücklich, nicht unglücklich.

Aus »Photogr. Verein.«, 03/04  
27/05/2015

### **Selbstreferenz (Fundstücke 6)**

Das Auge sich nicht sehen.  
Die Nase sich nicht riechen.  
Der Finger sich nicht antippen.  
Der Bauch sich nicht wärmen.  
Die Lippen sich nicht küssen.  
Der Geist sich nicht begreifen.

Aus »Photogr. Verein.«, 03/04  
27/05/2015

### **Eine 7 für eine 1 halten (Fundstücke 5)**

Baumwollene Kindlichkeit?

Alte, braune Seen, und alles brach darin –

wähle: das zerbrechliche eierschalige Gehirn des Kindes

verrückte Kinder

Blablabla.

Aus »Photogr. Verein.«, 03/04

27/05/2015

### **Lebensprojekt (Fundstücke 4)**

Zu wissen: nicht um des Wissens willen, sondern um denken zu können: schnell, klar; Zusammenhänge schaffend; Widersprüche auflösend; von einer Ebene zur anderen. Das Denken ist die Grundlage des Schreibens. Das Wissen ist die Grundlage des Denkens. Wissen heißt: aufmerksam sein, beobachten, lesen, zuhören, Fragen stellen, lernen, erfahren. Man hat nicht mehr und nicht weniger Zeit dazu als sein Leben.

Aus »Photogr. Verein.«, 03/04

27/05/2015

### **Warum (Fundstücke 3)**

Zuletzt bleibt immer eine Frage offen, die mit »Warum« beginnt. Nicht mit einem nach differenzierten Erklärungen fragenden Warum, sondern einem grundlegenden, *dem* grundlegenden Warum. Die allervorderste Prämisse, die in sich birgt, was aus allem werden wird, werden *muss*, ist Gegenstand dieses Warums, auf das kein Buch, kein Mensch eine Antwort geben kann.

Aus »Photogr. Verein.«, 03/04

27/05/2015

### **Nonzens (Fundstücke 2)**

Was liegt zwischen entweder und oder / zwischen zwei Gedanken / mir und der Welt / zwischen? Was ist näher als näher? Hat die Form eine Form? Entscheidet man sich zu einer Entscheidung? Ergibt sich ein Kreis, wenn eines sich zum andern fügt? Ist eine Frage, auf die es keine Antwort gibt, überhaupt eine Frage?

Aus »Photogr. Verein.«, 03/04

27/05/2015

### **Sich hüten (Fundstücke 1)**

Sich insbesondere davor hüten, dass die Eingliederung in den Arbeitsprozess zum geistigen Stillstand führt. Das ist die wirkungsvollste Subversion im Kapitalismus.

Aus »Photogr. Verein.«, 03/04  
27/05/2015

### **Die Zeit (4)**

« Mon passe-temps favori, c'est laisser passer le temps, avoir du temps, prendre son temps, perdre son temps, vivre à contretemps. »

Françoise Sagan  
24/03/2015

### **Unter dem Schnee**

Wenn die Landschaft weiß ist vom Schnee, der die ganze Nacht aus dem Himmel auf sie heruntergefallen ist, langsam, leuchtend und still, wie nur Schnee fällt, wie kann da ein See so dunkelblau sein? Der nächste See – in diesem Land sind Seen so häufig wie Berge und Ebenen: Fortwährend wechseln sich Trockenes und Nasses, Hohes und Tiefes ab – dieser nächste See liegt glatt wie Glas unter der strahlend hellen, aber schneidend kalten Luft. Äste tragen Äste aus Schnee. Die Insel liegt in einem blauen Winterschlaf, die Reben schlummern tief. Unter allem Schnee heißt es wieder zu warten. Bis der Zug den See verlässt, bis er um die Kurve fährt. Bis er in eine Gerade einbiegt, deren Ende nicht abzusehen ist.

24/02/2015, aus »An einem See«

### Himmel (3)



Indra, Gott des Regens und Donners, Sohn von Himmel und Erde.

24/02/2015

### Apropos Staub

»Geboren werden, umherirren, sterben, verwesen, vergessen werden.« Sprichwort aus Belutschistan

Zitiert nach Nicolas Bouvier: *Die Erfahrung der Welt*, 2004, S. 409.

01/02/2015

### Himmel (2)

Mein Himmel ist weit, mein Himmel ist blau mit weißen Tupfen, mein Himmel trägt alle Farben, doch sein schönstes Kleid ist das bunte, das mit Licht und Schimmer und Glanz. Mein Himmel ist nah, ist da, wenn ich den Kopf leicht drehe, dem Licht, dem Wasser, den Möwen zu. Das Fenster ist eine Türe mit zwei Flügeln aus Glas, ist ein Rand, ist eine Grenze in ein anderes Land, das keine Wächter hat und keinen Herrscher, und kein Gesetz hält meinen Blick zurück. Hinaus, hinein in einen blauen, schwarzen, bunten und glänzenden Himmel! Und je länger meine Augen darin reisen, umso gründlicher vergesse ich, was darunter liegt: den fernen Grund unter meinen Füßen, die Wege darauf, die zu Zielen führen, und von den Zielen zu weiteren Zielen. Mein Himmel und ich, wir schweben darüber, sind überall zugleich, bewundern stumm die Verflechtung von Raum und Zeit, und stumm trägt uns unser Nicht-Begreifen-Wollen davon.

16/01/2015

## Himmel (1)

Ich sehe einer Spinne zu. Sie fällt, nein, sie webt. Ich sehe der Zeit zu. Sie steht still, und sie vergeht trotzdem. In meinem Mund liegt der Geschmack von Blei, und ich frage mich, was die Echolosigkeit bedeutet, die folgt, wenn wir dem über uns wallenden All unser Unverständnis klagen. Während ich mich dies frage, wehen Wolkenhaufen über einen bissig klaren Januarhimmel.



08/01/2015

## Zettel 2014

### Etwas Unsichtbares

Ich schließe die Türe auf. Drinnen brennt kein Licht, und es ist so still, als wohnte hier die Ruhe selbst. Dieser Eindruck täuscht. Die Unruhe, die herrscht, lebt bloß akustisch gut verborgen und im Dunkeln; sie ist unsichtbar und ohne Ton, aber sie ist anwesend. Indem sie schweigt, spricht sie ohne Unterlass.

»Etwas Unsichtbares sichtbar machen«, sagt sie, »darum geht es. Das Unsichtbare aber sieht man besser im Dunkeln, so wie auch das Schweigen in der Stille besser hörbar ist. Denken wollen, Hingabe an die Zeit, hartnäckige Einsamkeit. Der starke Kopf, er muss ganz weich werden, ein weichgekochtes Ei, das auf einem Teller aufplatzt und zerläuft, wenn man es nur ansieht. Als Eierlache erfasst der Kopf besser die Essenz: Sinn (anstatt Unsinn).«

So spricht und spricht die tonlose Stimme. Niemand kann sie hören. Auch ich kann sie nicht hören, es ist aber auch kein Lesen. Ich

zünde das Licht an, ich lege eine LP auf. Ich friere, und ich habe Hunger. Ofen und Essen. Denken und Fühlen. Lesen und Schreiben. Er und sie. Ich und du.

Sie ist verstummt, ist durchsichtig geworden, sehr geschmeidig, leicht. Die Luft ist ganz leicht. Nichts zu hören. Ich halte mir die Ohren zu, ich halte mir die Ohren zu, ich halte mir die Ohren zu. Alles Seltsame hat ein seltsames Ende. »Seltsam« kann bedeuten: ein Pferd auf den Vorderhufen, ein Boot aus Papier, der tanzende Tod. »The other side«. Es dreht und dreht, dann klickt es zwei Mal, und das war's.

*28/10/2014*

### **Verloren**

Sie geht neben mir, schön und still und strahlend. Ihr Haar leuchtet wie die Blätter, die rund um uns zu Boden taumeln. Es ist ein schmaler Weg; bald ist er zu schmal für uns beide. Meine Schritte rascheln so laut, dass ich sie hinter mir nicht mehr höre. Einmal sehe ich mich um. Sie schaut auf den weichen Pfad aus welchem Laub, das jetzt, aus seinem Totenschlaf geweckt, noch einmal für uns tanzt und klingt und duftet. Als ich mich wieder umdrehe und auf die wirbelnden Blätter hinuntersehe, rinnt etwas warm und leicht durch mich. Noch bevor es zerronnen ist, weiß ich, dass sie nicht mehr da sein wird, wenn ich mich das nächste Mal umsehe. Auch das goldene Licht, die tiefen Strahlen, die langen Schatten werden verschwunden sein. Der Oktober wird zu etwas anderem, das nicht mehr leuchtet, säuselt, rinnt. Statt der goldenen Blätter wird Regen fallen, das Licht wird milchig, dann aschig werden, und während die Nächte lang und länger dauern, wird es sein, als wäre sie nie neben, nie hinter mir gegangen.





27/10/2014

### **Regen**

Ich bade in Blütenwasser, und Blütenwasser badet in mir.  
Wörter strömen durch mich, strudeln in mir,  
und Sätze beginnen einander zu durchsickern.  
Und der Wind, und das Wasser, und die Luft:  
Alle halten den Atem an.

Oben bereitet sich etwas vor, das niederkommen will.  
Das uns streifen, streicheln, durchdringen will.  
Das sich auf uns stürzt  
und uns unter ein waagrechtes Stück Stoff scheucht,  
unter Kapuzen und Schals, Jacken und Mappen.

Er fällt: nicht wie Schnüre, nicht wie Fäden, nicht wie Seile.  
Jetzt kommt der Sommer nieder.  
Das ganze Sommerschweigen, Sommerreden:  
Jetzt wird es zu Boden gespült, jetzt treibt es abwärts,  
prill, prill, prill.

24/09/2014

### **Gestern, hier.**

Gestern war hier Sonntag. Es war ein milder Tag, ein Tag zum Herumspazieren. Wir kamen an einer Buchhandlung vorbei, die geöffnet hatte. »Wollen wir hineingehen«, sagte er. »Oh«, sagte ich, »ja«, und als wir die Buchhandlung, die eine besonders schöne war, wieder verließen, hatte ich ein Buch gekauft, das heißt *Gestern*.

Heute habe ich gelesen, dass das Buch auch mit dem Wort »Gestern« beginnt. Nein, es beginnt mit dem Wort »Hier«, und so heißt auch das Buch: *Hier*. »Hier« bezeichnet den Ort, an dem ich mich gerade befinde, aber in der Sprache dieses Ortes, die auch die Sprache des Buches ist, bezeichnet »Hier« den Tag, an dem ich es gekauft habe.

Morgen bedeutet »Hier« wieder etwas anderes, so wie auch »Hier« an jedem Ort etwas anderes bedeutet. Man sieht es dem Wort auch nicht an, zu welcher Sprache es gehört, das heißt in welcher Sprache es verwendet wird. Sicher gibt es andere solche Wörter, aber mir fällt keines ein. Ich lese weiter. Es ist heute, und ich bin da, wo ich bin.

*15/09/2014*

### **Literatur**

»Das ist ihr einziges Gesetz: Alles muss sich der Form unterordnen. Ist ein anderes Element der Literatur stärker als die Form, etwa der Stil, die Handlung, die Thematik, gewinnt eins von ihnen die Oberhand über die Form, ist das Ergebnis schwach.«

Karl Ole Knausgård: *Sterben*, 2013, S. 257.

*19/08/2014*

### **Sommer (3)**

Perlen am Fenster, Sterntropfen  
Die Schnecken wachsen  
Die Schnecken vermehren sich  
Außergewöhnliche Schnecken sind im Angebot  
Ein solcher Sommer ist das  
Ein solcher Ort ist das

*09/07/2014*

### **Träumen (Sand-Reste 3)**

Die Stadt hatte ausgeschlafen, es war Sonntag. Nur eine Bäckersfrau war früh aufgestanden, wegen den Züpfen und dem übrigen Gebäck. Am Sonntag verkaufte man gut, da Teures. Es war ein grauer Morgen, einer in einer langen Reihe grauer Morgen, und sie hatte still geschumpfen, als sie den Laden aufgeschlossen hatte.

Sie hatte oft etwas zu schimpfen, zu rüffeln und zu grummeln. Nur wenn die Sonne schien, hob sich manchmal, fast unwillkürlich, ihre Laune. Doch die Sonne schien nicht oft in der kleinen Stadt. So kassierte sie flott ein und blickte die, die in den Laden kamen, streng und kühl an. Ich, sagte dieser Blick, ich bin früh aufgestanden, ich arbeite – damit du das Leben genießen und meine feine Züpfle essen kannst. Dann nannte sie laut den Preis der Backwaren. Schon die kleinste Züpfle kostete stolz. Das musste so sein, damit diesen Sonntagsträumern klar wurde, dass auch sie dafür hatten arbeiten müssen und bald wieder würden arbeiten müssen. Dann fiel auf einmal die Sonntagsarroganz von ihnen ab wie ein dünnes altes Haar.

Am späten Nachmittag erhellte dunstiges Sonnenlicht die kleine Stadt; in der Luft lag ein rosaroter, sehr warmer Schimmer. Beinahe ahnte man den Frühling. Die Bäckersfrau war auf dem Heimweg und sah müde auf den grauen Boden. Sie war jung; ihre Konturen waren weich. Am Küchentisch aß sie das übriggebliebene Gebäck. Bald schlief sie ein. Die Nacht lernte sie frühmorgens kennen. Dann, wenn sie wieder aufmusste, um den Teig zu rühren, zu kneten, aufgehen zu lassen, in eine Form zu verarbeiten und zu backen.

Die Bäckersfrau träumte etwas, aber nie fragte jemand sie, was es war. Vielleicht träumte sie vom Bäcker, dessen Frau sie war – geworden wäre, wenn Träume wahr werden würden. Wir wissen es nicht. Sie buk und buk und buk. Ihre Laune hob sich selten. Die Züpfle waren gut, aber wurden immer teurer.

*17/06/2014*

### **Immer etwas tun.**

Man muss immer etwas tun,  
und dieses ganze Tun pressiert,  
auch wenn am Ende der Eile  
nichts anderes wartet als der Tod.  
Der dauert dafür für alle Zeiten.

*15/06/2014*

### **Die Praline (Sand-Reste 2)**

Es war einmal eine Praline, die hielt sich für etwas Besonderes. Sie meinte sich besonders hübsch, besonders zart und besonders

begehrt. Und so erträumte sie sich eine glorreiche Zukunft, denn sie war zugleich nicht besonders klug.

In ihrer hohen Meinung von sich aber hatte die Praline vollkommen recht. Sie war nämlich eine dermaßen verführerische Praline, dass eine naschhafte Katze sie in einem Bissen auffraß. Die Katze bekam Bauchweh und starb kurz darauf unter den Rädern eines roten Autos. Die Praline war da noch nicht einmal verdaut. Ein Vogel kam vorbei, genauer gesagt, eine hungrige Taube war's. Zum Glück war es dunkel, so sah man nichts Genaueres.

Die Natur hat ihre eigenen ästhetischen Gesetze; was für den einen rührend oder köstlich ist, könnte dem anderen den Magen kippen. Leben und Tod, um es noch pathetischer zu sagen, halten sich nicht immer auf schön anzuschauende Weise die Waage.

Die Taube vermehrte sich eierlegend; ihr Nachwuchs verschiss, weil er nicht anders konnte, die Hinterhöfe, Fenstersimse und Dächer in der kleinen Stadt.

Sicher hat die hübsche Praline nie geträumt, so zu enden. Aber ich schwöre, es ist die Wahrheit. Diese ganze Geschichte, die ich nicht aufgeschrieben habe, um die Welt zu bereichern, sondern weil gerade so schön die Sonne scheint, hat sich exakt so zugetragen, glaub es nur.

02/06/2014

## **Istanbul**

»Das Nebeneinander von großer Historie und bedrückender Armut, von Offenheit für äußere Einflüsse und wundersam erhaltenem Gemeinschaftsgeist, von zur Schau gestellter Natur und Kunstschönheit und einem aus wackligen, heiklen Beziehungen zusammengeflickten Alltagsleben: liegt darin etwa das Geheimnis Istanbuls? Jede Aussage über die Merkmale, den Geist, das innere Wesen einer Stadt ist aber indirekt auch eine Aussage über uns selbst und unsere eigene Gemütsverfassung. Die Stadt hat kein anderes Zentrum als uns selbst.«

Orhan Pamuk: *Istanbul. Erinnerungen an eine Stadt*, 2013, S. 397.

22/04/2014

### **Das Wichtigste (3)**

»Hier die Antwort auf die Frage: Man wird Schriftsteller, indem man geduldig und hartnäckig schreibt, ohne je den Glauben an das, was man schreibt, zu verlieren.«

Agota Kristof: *Die Analphabetin*, 2005, S. 68/69.  
27/03/2014 – 7 Jahre Wortkiosk!

### **Das Wichtigste (2): Es gibt nichts, nirgends.**

Mon frère dit :

- Mes enfants ne jouent pas.
- Que font ils ?
- Ils se préparent à traverser la vie.

Je dis:

- J'ai traversé la vie et je n'ai rien trouvé.

Mon frère dit :

- Il n'y a rien à trouver. Que cherchais-tu ?
- Toi. C'est pour toi que je suis revenu.

Mon frère rit :

- Pour moi ? Tu le sais bien, je ne suis qu'un rêve.
- Il faut accepter cela. Il n'y a rien, nulle part.

Agota Kristof: *Le troisième mensonge*, 1991, S. 59.  
26/03/2014

### **Das Wichtigste (1): Jeder muss ein Buch schreiben.**

Je suis convaincu, Lucas, que tout être humain est né pour écrire un livre, et pour rien d'autre. Un livre génial ou un livre médiocre, peu importe, mais celui qui n'écrira rien est un être perdu, il n'a fait que passer sur la terre sans laisser de trace.

[...]

Vous avez raison, Victor. Écrire, c'est ce qu'il y a de plus important.

Agota Kristof: *La preuve*, 1988, S. 107/108.  
24/03/2014

### **Emils Ende (Sand-Reste 1)**

Emil erfand allerhand. Er fand seine Ideen im ganzen Kopf verteilt, aber in der Wirklichkeit kam er nie damit an. Emil war nicht irgendeiner, er war ein Spezieller. Spezieller als die anderen alle, ein richtiger Spezialfall.

Emil ging gerne in den Regen, bald kam er patschnass zurück. »Ich habe trockenen Regen erfunden«, sagte er. Er sagte es zu einer Frau im Tram, die sich abwandte, um hinter den nassen Scheiben etwas Wichtiges zu entdecken. Das betrückte ihn nicht. Emil hatte immer gute Laune. Andere hielten sein Grinsen für debil. »Debilemil«, riefen die Kinder. Emil grinste und winkte freundlich. Vielleicht hörte er schlecht, vielleicht verstand er nicht. Vielleicht amüsierte er sich wie Buddha höchstpersönlich. Vielleicht hatte er ein eingeschlafenes Gesicht. Vielleicht erfand er gerade etwas und war mit den Gedanken woanders.

Weshalb waren diese Skeptiker, Kritiker und Zyniker, die an allem etwas auszusetzen hatten, die Normalen, aber der stets zufriedene Emil war ein Spezieller? So ist es halt, die Mehrheit bestimmt. Nicht weil sie recht hat, sondern wegen der Demokratie. Politik war Emils Sache nicht. Die Realitäten, das Geschrei darum, überließ er den anderen. Er, der Erfinder: Er war ein Schäfchenzähler, wo Kühe grasten. Er sagte »grün«, wenn Beton, Spannteppich, Leberwurst herrschten.

Emil spazierte zwischen den Gleisen und zählte die Schwellen. »Eins ... zwei ... drei ...«, zählte er. Er träumte, und so kam er nicht über »drei« hinaus und begann gleich wieder von vorne. Er erfand auch gerade etwas. Was war es wohl? Es rumpelte. Emil blickte hinter sich. Es donnerte. Emil schaute in den Himmel hinauf. Es pfiiff. Emil grinste.

*11/03/2014*

### **Berufsziel:**

Tagediebin.

*07/02/2014*

### **Unterwegs**

Die große Stadt ist ein Ozean,  
durch den ich mich treiben lasse  
wie ein Tropfen Wasser.

Es braucht kein Ziel,  
um auf einem Weg zu sein.

Gehen, gehen, weitergehen,  
der Weg entsteht von selbst  
unter meinen Füßen

und hinterlässt so wenig eine Spur,  
wie er vorgezeichnet war.  
Er ist hier, in diesem Moment,  
und im nächsten ist er fort,  
als hätte es ihn nie gegeben.

Der große Ozean wogt weiter,  
von meinem Treiben gänzlich unbewegt,  
weil er nicht weiß,  
dass er nicht wäre, was er ist,  
ohne all seine Wassertropfen.

*02/01/2014*

### **Gehen, vergehen**

Beim Gehen kommen viele Gedanken und spazieren neben mir her.  
Wenn ich stehenbleibe, verharren auch sie und warten auf die  
Fortsetzung. Aber sobald ich mich hinsetze und eine leere Seite  
aufschlage, ist keiner mehr da. Leise sind sie davongegangen, nur  
Stille lassen sie zurück.

*02/01/2014*

### **Zettel 2013**

#### **Au revoir, große Stadt**

»Einsamer Schwan,  
wo ist dein Kumpan?«  
»Es treibt mich hinaus,  
mein Freund folgt mir  
auf eigenen Wegen.«

*29/11/2013*

#### **Sinn und Moder**

»Im unendlichen Raum zahllose leuchtende Kugeln, um jede, von  
welchen etwan ein Dutzend kleinerer, beleuchteter sich wälzt, die  
inwendig heiß, mit erstarrter, kalter Rinde überzogen sind, auf der  
ein Schimmelüberzug lebende und erkennende Wesen erzeugt hat:  
– dies ist die empirische Wahrheit, das Reale, die Welt.«

Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung II*,  
Ergänzungen zum ersten Buch, erste Hälfte, erstes Kapitel, erster  
Satz.

29/10/2013

### **Zwischen Schwarz und Weiß**

Meine Stirn neigt sich dem Westen zu,  
und meine Haare sind ostig.  
Etwas Großes will mein Herz zerdrücken.  
Ich lausche;  
da ist das Knirschen verstummt.  
Als ich das nächste Mal die Ohren öffne,  
bin ich schon gar nicht mehr da.

02/10/2013

### **(Waiting for) The great leap forward**

»Auch die längste Reise beginnt mit einem Schritt. Fürchte dich  
nicht vor dem langsamen Vorwärtsgehen, fürchte dich nur vor dem  
Stehenbleiben.«



01/09/2013

### **5-7-5-Versuch (4)**

Abends am Jura  
blaut es über dem Hügel  
das Sommerende

29/08/2013, Biel/Bienne

**27°**

Die perfekte Temperatur.  
Danke an unbekannt.

*16/07/2013*

### **Laut**

Fernes Motorengrollen, mal tiefer, mal höher. Ein kleines Kind lacht. Jemand ruft huhuhu. Viele Stimmen. Schlag ans Tor. Eine Gruppe von Schwalben, aufgeregte. Husten. Geträller, vielstimmig, abwechslungsweise, Geschwätz. Näherkommend, sich entfernend. Etwas zirpt, etwas zwitschert, wieder das kleine Kind, das Aa sagt, und wieder der bellende Hund. Früher zweimal, jetzt nur einmal, tiefer. Ein Fensterladen klappt auf. Kreischen. Ein hoher Ton, kein passendes Wort dafür. Jungenstimme spricht. Ein Rhythmus, ein Lied, vielleicht Trommeln. Glockenschläge. Wasser, das in ein Chromstahlbecken fällt. Dann tropft. Viermaliges Husten. Junge und erwachsene Stimmen durcheinander. Knacksen, Glucksen. Nahes Gelächter.

*Juni 2013*

### **Leise**

Stille. Ruhe. Kein Ton. Geräuschlosigkeit. Unhörbar. Verstummt sein. Wortlos. Die Abwesenheit von Klang, von Lärm, von Geräuschen, Tönen. Niemand summt, singt, spricht, ruft. Nichts tutet, quietscht, rauscht, klingelt. Tonlosigkeit. Schweigen. Nichts.

*Juni 2013*

### **Der Straßenkehrer**

Er sitzt auf einer Bank, sein Besen lehnt daneben. Die Borsten des Besens sind geformt wie Reisig, aber sie sind aus Plastik und knallgrün.

»Wissen Sie, wo die Sonne ist?«, frage ich den Mann.

»Ja«, sagt er ohne Zögern. »In Afrika. Dort gibt es keine Wolken, denn die Wolken sind alle hier. Die Sonne aber ist in Afrika.«

*10/05/2013, Paris*

## **Genazinos Leser**

In der rechten Hand trug er das geöffnete Buch, mit der linken knöpfte er sich im Gehen die Hose auf. Die Hose fiel, die Unterhose rutschte, er setzte sich auf die Klobrille und las. Dreieinhalb Minuten und zwei Seiten später das Umgekehrte: Er erhob sich, zog Unterhose und Hose zurück auf die Hüften und knöpfte den Hosenbund zu. Spülhahn drehen. Hände waschen. Blick in den Spiegel. Vier braune Augen blickten einander an. Das Buch blieb auf dem Fenstersims liegen.

In memoriam W.G. (1943–2018)

06/05/2013

## **So ui-Wörter**

ulkig

mutig

kurlig

hurtig

lustig

putzig

urchig

mulmig

ruppig

wurstig

struppig

wummrig

schuppig

schnuppig

schummrig

06/05/2013

## **Über das Nützlichsein**

»Und Unfertige sind fertiger als Fertige, und Unbrauchbare oft viel brauchbarer als Brauchbare, und im übrigen braucht nicht jedes und alles sogleich oder in aller kürzester Frist zum Gebrauch vorhanden zu sein. Es lebe nur fröhlich weiter auch in unseren Zeiten ein gewisser menschlicher Luxus, und eine Gesellschaft fällt dem Teufel in die Hand, die jede Gemütlichkeit und Gehenlassigkeit ausmerzen will.«

Robert Walser: *Der Räuber*, S. 69/70.

02/05/2013

### **Die Zeit (3)**

Die Zeit verfliegt still wie ein Schmetterling.

27/04/2013

### **Nichts Neues**

Der Frühling blüht in aller Munde –  
aber eben nur dort.

09/04/2013

### **Auf dem Friedhof**

»Einige Gräber sahen aus wie große Maulwurfshaufen, andere wieder waren kleine Beete, so wie Kinder sie manchmal anlegen, wenn sie Gärtner spielen. Hier und dort verdorrten Kränze, und ihre Schleifen glichen verwaschenen Fahnen, die durch viele Schlachten geflattert sind. [...] Still war es, unwahrscheinlich still. Nur manchmal war es, als hämmere im Grase ein Zwerg auf Silber und Glas – aber es war nur eine Grille oder ein Heugumper ...«

Friedrich Glauser: *Die Speiche*, Zürich, S. 93.

12/03/2013

### **Les Misérables (3)**

Ein Zeichen, vier Buchstaben.



07/03/2013, hinter dem Migros Madretsch

### **Sprachlos und fad**

Dieser Winter hört nicht auf.  
Dieses frostige Schweigen.  
Diese schaudervolle Zeit.  
Es reicht schon lange.  
Sprich doch, Frühling!

27/02/2013

### **Große Entdeckungen**

»Seit ich Dickens las, zittere, bebe, schlottere und schwanke ich. Darum, dass ich Dickens zu lesen wagte, bin ich ökonomisch sowohl wie moralisch gebrochen und habe das eigentümliche Vergnügen, empfinden zu dürfen, daß ich zu nichts taue, was mich natürlich, weil es ungemein fatal ist, wenig oder besser gar nicht freut. Körbe flechten scheint von heute oder von morgen ab meine hauptsächlichste Beschäftigung sein zu müssen, falls ich nicht etwa wesentlich zu ungeschickt für diese Art von Arbeit bin oder falls ich nicht vielleicht vorziehen würde, in das Land der gescheiterten europäischen Existenzen auszuwandern, womit Amerika gemeint ist. Dickens, der ein Gott ist, hat mich mit Fußtritten unter den Tisch gejagt: ›Kusch dich! Halt dich hübsch still!‹ und vom bisherigen angenehmen Plätzchen habe ich mich wegdrücken müssen. [...] Wer noch nicht Dickens gelesen hat, den kann ich beglückwünschen, denn es stehen ihm unerhörte Genüsse bevor. Die, die Dickens lesen, lernen in Wahrheit eine der schönsten Freuden kennen.«

Robert Walser: »Dickens«, in *Der Spaziergang*, S. 186ff.

28/01/2013

### **Himmel, gib uns eine andere Farbe**

Wir finden unsere Hirnzellen nicht mehr. Wir haben unsere Individualität verloren. Wir sind eine gefährdete Art, wenn dieses Grau, Grau, Grau nicht endet.

24/01/2013

## Mitgeschöpf (5)



Lange habe ich auf dich gewartet. Auf deinen schiefgelegten Kopf.  
Auf deinen scheuen Blick. Auf deine unbegreiflich kurze Botschaft.  
Auf – bald, Amsel.

*24/01/2013*

## Appell an alle

»Rund um Sie duftet die Erde, Ihnen gehört sie, will Ihnen gehören.  
Genießen Sie sie. Fürchtlinge genießen nichts. Also weg mit der  
Furcht. Seien Sie nicht grob, und fluchen Sie keinem Menschen,  
auch dem Bösesten nicht. Versuchen Sie lieber, zu lieben, wo ein  
anderer, weniger Besonnener und Starker, hassen würde. Glauben  
Sie mir dieses Wort: Der Haß zerstört den Geist im Menschen auf  
eine vernichtende Weise. Lieben Sie nur gleich alles. Es schadet  
nichts, zu verschwenden.«

Robert Walser: »Brief eines Mannes an einen Mann«, in *Aufsätze*,  
S. 12.

*18/01/2013*

## 13

Warum ist das so, dass jeder zweite meiner Sätze mit »Aber«  
beginnt? Aber das ist doch gar nicht so.

*16/01/2013*

## Zettel 2012

### Jetzt ist jetzt

»Wer bereit ist zu gehen, dem ist ein langes Leben beschieden.«

Marina Abramović, in *DIE ZEIT*, 20.03.2010

07/12/2012

### So

wie du mir  
so ich dir  
nicht.

04/12/2012

### Draussen Alaska,

drinnen Sibirien.

03/12/2012

### Einsilbigkeit (2)

Auf dem Berg steht ein Mann und schaut ins Tal, das vor ihm liegt, im Dunst. Er sieht ein Dorf, es ist klein, doch es ist sein Dorf. Der Ort, den er kennt. Dort steht sein Haus. Dort kam er zur Welt. Dort ist für ihn die Welt. Die Welt ist schön.

»Komm«, sagt er zum Hund und geht los. Der Hund, der still bei ihm saß, bellt kurz auf, es klingt fast wie »Ja«. Der Mann tut Schritt um Schritt, der Hund läuft vor ihm. Der Weg ist zu schmal für zwei, es ist nur ein Pfad, der steil am Berg hängt und ins Tal führt, ins Dorf, zum Haus. In der Tür steht die Frau. »Da seid ihr ja«, sagt sie. »Ich sah euch, auf dem Berg und auch auf dem Weg. Nun kommt schon rein, es ist doch kalt.« Sie geht ins Haus, der Mann folgt ihr, und der Hund folgt dem Mann auf den Fuß. Im Haus ist es schön warm, es brennt Holz, und die Glut glüht.

Bald wird es Nacht. Der Mond scheint auf das Dorf, schwarz und grau steht der Berg jetzt da. Im Haus schläft der Hund und träumt vom Wald. Er riecht Moos und Harz, dann ein Tier, da die Spur – schon ist sie weg. Der Mann küsst die Frau, und die Frau küsst den Mann, zart und fein und still sind sie, still wie das Glück, die Nacht, der Berg. Nur die Zeit steht nie still, sie kommt, kommt, kommt und

geht, kommt und geht, geht, geht, jetzt, und jetzt, und jetzt, und  
jetzt –

01/12/2012

### **Einsilbigkeit (1)**

Ein  
Ja Nein  
Der die das  
Eins zwei drei vier  
Wer wie wann wo was  
Ich du er sie es wir ihr sie  
Mensch Mann Frau Kind Haus  
Hof Heu Tier Stier Kuh Stall Schaf  
Geiß Ei Huhn Mais Mehl Gras Milch Blut  
Hut Kopf Ohr Hals Arm Hand Bauch Bein Fuß  
Schuh Stein Berg Wald Wand Nacht Tag  
Traum Baum Stamm Fluss See Meer  
Schnee Eis Luft Mut Angst Wut  
Sex Herz Kuss Mund Zahn  
Leib Hirn Tod Gott Wort  
Ort Raum Zeit Geist  
Mond Welt All  
Sein Nichts  
Aus

29/11/2012

### **Wohin des Weges?**

Meditiere über dein Selbst.  
Ehre dein Selbst.  
Verneige dich vor deinem Selbst.  
Verstehe dein eigenes Selbst.  
Gott wohnt in dir als du.

Swami Muktananda: *Der Weg und sein Ziel*, S. 124 (224).

04/11/2012

### **Eigentlich sozusagen nichts**

Gerümpel dümpelt dahin  
Ich schaue ihm nach  
bis ich mich nicht mehr sehe

27/10/2012

### **Im Schweizer Zug (3)**

Nicht dem See entlang, nicht in Richtung Hauptstadt und auch nicht nach Zürich oder Basel fuhren wir, sondern geradewegs auf den Berg zu. Im letzten Moment verhinderte ein kurviger Tunnel die Frontalkollision, dann befanden wir uns wieder im Freien, und ich schaute ein letztes Mal auf die Stadt hinunter. Bevor uns die Dunkelheit des nächsten Tunnels verschluckte, überquerten wir eine verschlungene Schlucht, und schon waren wir über dem Berg, will heißen hinter der ersten Jurafalte. Neben uns eilten jetzt Wiesen vorüber, auf denen Kühe kauten, und Katzen lauerten vor Mauslöchern auf Beute.

18/09/2012, aus »Durch den Jura«

### **Auf der Brücke**

Ich sehe die Brücke klar vor mir. Glühwürmchen, Grillen und die Geschichte vom Krokodil. Es war immer dieselbe Geschichte in leichter Abwandlung. Eines Nachts, als sich Sanjiv auf dem Nachhauseweg der Brücke näherte, war das Krokodil gerade dem Fluss entstiegen, kletterte verblüffend flink den kleinen Hang empor, schob schon die lange Schnauze auf die steinige Straße, kroch über die Brücke und genau auf Sanjiv zu. Vielleicht war es auch ein anderer als Sanjiv, ich bin mir nicht mehr sicher. Wie auch immer, der Betreffende erschrak entsetzlich. Umso mehr, als er nicht mehr ganz nüchtern war. Er war sogar ziemlich stark alkoholisiert und noch dazu bekifft. Am Wirklichkeitsgehalt seiner Geschichte konnte also gezweifelt werden. Aber das Krokodil, dem er hatte entkommen können, war nun da. In unseren Köpfen.

Während den nächtlichen Stunden mit Sanjiv, Anil und den anderen auf der Brücke, zwischen den Reisfeldern und so dichter Dunkelheit, dass die Gesichter der Jungs nicht zu erkennen waren, sah ich vor meinem inneren Auge ein Krokodil unter uns hin und her schwimmen; still, geduldig, hungrig. Das war umso beunruhigender, als die Brücke kein Geländer hatte, nur ein schmales Mäuerchen, auf dem man kauerte oder an das man lehnte und hoffte, nicht hintenüber zu kippen, zum Beispiel vor Lachen. Im Gras unter der Brücke raschelte es. Irgendwo brüllte ein Büffel.

07/09/2012, aus »Eines Abends«

## Sommer (2)

Auf meinem Heimathimmel wuchern Wolken weiß und üppig wie Lawinstaub vor Blau. Zwei Farbnamen für einen und denselben Zustand: das Gegenteil von Rot.

Die Sonne nähert sich dem Bergrücken. Solange sie ihn nicht berührt, bleibe ich sitzen, den Kopf im Nacken, die Augen schmal, das Herz weit oder leer. Meine Ohren sind in die Länge geschmolzen. Alle Geräusche vereinen sich in einem hohen Ton. Ich lausche ihm nach, bis die Wolken im Osten ankommen. Im Westen kräuseln sie sich wieder. Wie Lippen. Sie sagen: »Morgen aber.« Ich stülpe meine Ohren inwendig. Dort sind nicht Worte, dort ist eine Melodie. Sie trägt alles mit sich fort, Perle per Perle, als wäre es nie geschehen.

Vielleicht bleibe ich sitzen, bis es kühl geworden ist, der Himmel dunkel und der helle Ton ein Rascheln. Die Fenster öffnen sich nach innen. Auf dem Boden liegt Abendrot. Es erinnert mich an etwas. Bevor mir einfällt, an was, streift mich die Einsicht, dass ich eine Aufgabe habe. Dass lose Fäden auf meine Zusammenknüpfung warten. Doch denke ich nicht daran, mich zu beeilen. Ich trödle und ich zögere es hinaus, meine blauweiße Pflicht in Angriff zu nehmen und zu erfüllen.

Ich versäume mich im Spiel mit Ö-Wörtern. Niemand findet mich an diesem Ort zwischen noch nicht und nicht wieder, solange ich mich nicht verrate. Ich finde mich selbst nicht, solange ich mich selbst nicht verrate. Die Sonne ist etwas, das mich wegdenken will. Ihr vertraue ich. Ihr lege ich mich kopfüber zu Füßen. Mit gesenkten Lidern und geschlossenem Mund, aber weiten, strahlend schönen Denkwiesen.

*31/07/2012, »Wiederinbetriebnahme des Alltags«*

## 257b

Wien. Wein.  
Weine nicht!  
Entspanne dein Gesicht.  
Naschmarkt.  
Haschmarkt.  
Haschu mir ne Mark?  
Brutwurst.  
Blutjung.

Im Hirn.  
Am Arsch.  
Himmel, Arsch und Zwirn,  
so viele Sternlein stehn,  
mir wird ganz faaad.

11/07/2012

### **Sommer (1)**

Wasserspritzen. Feuchtes Gras. Glacé tropft auf heißen Teer. Etwas klebt irgendwo. Alles klebt überall. Ach, wie gut gibt es erfrischende Worte.

21/06/2012

### **Achtzehnte Erkenntnis**

»Ich habe erkannt, warum der Mensch nicht aus den Hoffnungen lebt – es gibt keinerlei Hoffnungen, nicht aus dem Willen – was schon für ein Wille, sondern aus dem Instinkt, dem Selbsterhaltungstrieb – demselben Prinzip, wie auch der Baum, der Stein, das Tier.«

Warlam Schalamow: *Erzählungen aus Kolyma 1*, Matthes & Seitz, Berlin: S. 290.

27/05/2012

### **Am Anfang**

Jetzt wissen wir's: Jedes Gras, jedes Blatt wächst jeden Tag, um nach kaum merklich vergangener kurzer Zeit weiche Wiesen und Wälder zu bilden. Eben war noch alles Schwarz und Weiß und knospte allenfalls so zaghafte, dass man meinte, ihm Mut zusprechen zu müssen. Nun ist der Vorsommer ein über das ganze Land ausgebreiteter Teppich. Alles atmet seine blütenstaubsatte Luft, und jeder noch nicht grüne Fleck wird zum Lande- und Brutplatz weiterer Samen. Würden rechtschaffene Menschen die Pflanzennatur nicht mit dem Besen wegwischen und der Gartenschere zurückschneiden und durch Hektoliter von Gift, in kühlen Labors ausgedacht, ertränken, sie würde in Kürze alles überwachsen haben. Alles menschliche graue Bauwerk wäre bald unter Grün verschwunden, unter den Teppich gekehrt, Gras darüber gewachsen. Davon lässt der Frühling und besonders der pralle Mai

träumen. Darum ist Grün die Hoffnung. Das Grün der Wiesen und Schlingpflanzen und Algen, das Blau von Wasser und Himmel, das Schwarz und Weiß von Lava, Schnee oder Wolken – alle sind sie stärker als das Grau menschengeschaffener Wucherungen. Zuerst stirbt der Mensch, dann sein Betonwerk. Dann gehen die Lichter aus und die Sterne an. Dann werden Frieden und Gleichmut herrschen, eine Art himmlischer Friede, aber auf Erden und ohne Gott. Vielleicht stirbt der Menschen aber auch nicht. Gott lebt fort. Und Beton wächst weiter.

*13/05/2012, »Die Hoffnung«*

### **In heaven (everything is fine)**

Es trägt eine schöne, gute Frau ein weißes Hemd zu schwarzer Hose. Ihr Blick ist immer freundlich, und vor ihrer Grazie verneige ich mich, bis meine Stirn den Boden berührt. Denn erstens ist es verzeihlich, sich aus Respekt zur Idiotin zu machen, und zweitens verheilt ein so gebrochener Rücken schnell wieder zusammen. Vorerst aber liege ich auf ihm. Die Decke, zu der ich hochblicke, ist weiß und voller Löcher, die Löcher sehen wie schwarze Punkte aus. Dann vergeht Zeit, und es wird Abend.

*10/05/2012, aus »Schwarz und Weiß«*

### **Inneres Geschehen (3)**

Übrigens bleibt man in diesem Raum nicht lange alleine. Es kommen und es gehen Leute, hinein, hinaus, in einem fort. Dazwischen singen sie, klimpern mit Münzen oder Schlüsseln, reden schnell und heftig, schweigen. Warten. Im Schummrigen bleibt auch das »Worauf«. Auf einen Zug, eine Begegnung, das Leben, den Tod, nichts Bestimmtes. Keiner fragt keinen danach. Fragezeichen sind zu dünn für dieses Licht, und das ist gut so. Warten braucht keine Frage und keine Erklärung.

*06/04/2012, aus »Warten«*

### **Frühling. Erwachen.**

Sätze tauen auf, Worte knospen, zarte Staben wachsen aus Buchen. Jetzt sagen, was winterlang schwieg.

*21/03/2012*

### **Inneres Geschehen (2)**

Die Erde lockert sich, regt sich, etwas reckt sich darin, vielleicht ist es ein Engerling. Winzig weiße Blumenglocken klingeln etwas Vages, Unsagbares in die glitzernde Luft. Mützen lüften sich, Haare glänzen, Münder werden geöffnet wie Schnäbel, nicht um zu trillern, sondern um zu lächeln, und die Augen blinzeln oder blicken milde wie der Sonnenschein.

*28/02/2012, aus »Aufatmen«*

### **Die Zeit (2)**

Sie vergeht so schnell.  
Und doch ist immer noch Winter.

*15/02/2012*

### **Im Schweizer Zug (2)**

Die Räder rollen, rollen. Das Gehäuse ächzt und quietscht. Eine lange Bahn aus Lichtern liegt über allen Wagendecken, von Türe zu Türe gestreckt. Nachts ist der Zug eine Lichterbahn. Leichtes Schaukeln, eine feine Vorbereitung auf den Schlaf. Blaues Blinken, während eine Frauenstimme besänftigend, aber als würde es sie nichts angehen, den nächsten Halt ankündigt: Solothurn. Zwei Kleiderhaken, zwei Steckdosen für vier Sitze. Mantel oder Strom, das ist eine der Fragen, die sich hier stellen könnten, doch ohne Kopfzerbrechen zu bereiten. Zugfahren ist etwas Schönes, Leichtes.

*09/02/2012*

### **Eisiges Schweigen**

Es ist zu kalt zum Sprechen. Die Wörter frieren auf der Zunge an, kaum öffnet man den Mund. Was hat man überhaupt sagen wollen? Wahrscheinlich nur: Es ist zu kalt –

Es ist sogar zu kalt zum Schweigen.

*08/02/2012*

### **Simon Tanner (3)**

»Und dann habe ich auch gar kein Verlangen darnach, Karriere zu machen. Was andern das meiste ist, ist mir das mindeste. Ich kann das Karrieremachen in Gottes Namen nicht achten. Ich mag leben, aber ich mag nicht in eine Laufbahn hineinlaufen, was so etwas Großartiges sein soll. Was ist Großartiges dabei: frühzeitig krumme Rücken vom Stehen an zu kleinen Pulten, faltige Hände, blasse Gesichter, zerschundene Platten auf den Schädeln, grimmige, anschnauzige, lederne, verblaßte, glutlose Augen, abgemergelte Stirnen und das Bewußtsein, ein pflichtgetreuer Narr gewesen zu sein. Ich danke! Ich bleibe lieber arm aber gesund, verzichte auf eine Staatswohnung, zugunsten eines billigen Zimmers, wenn es auch auf die dunkelste Gasse hinausgeht, lebe lieber in Geldverlegenheiten als in der Verlegenheit, wo ich sommers hinreisen soll, um meine verdorbene Gesundheit aufzuputzen, bin allerdings nur von einem einzigen Menschen geachtet, nämlich von mir selber, aber das ist einer, an dessen Achtung mir am meisten liegt, bin frei und kann jedesmal, wenn es die Notwendigkeit verlangt, meine Freiheit für einige Zeitlang verkaufen, um nachher wieder frei zu sein. Es lohnt sich, um der Freiheit willen arm zu bleiben. Ich habe zu essen; denn ich besitze das Talent, mit ganz Wenigem satt zu werden. Ich werde rasend, wenn man mir mit dem Wort und mit der Zumutung kommt, die in dem Worte ›Lebensstellung‹ liegt. Ich will Mensch bleiben. Mit einem Wort: ich liebe das Gefährliche, das Abgründige, Schwebende und das Nicht-Kontrollierbare!«

Robert Walser: *Geschwister Tanner*, S. 231f.

02/02/2012

### **Mitten im Winter**

Aber am anderen Morgen, wenn sich die Decke etwas gehoben hat – nicht weit, nur bis zur nächsten grauen Himmelshöhe, doch weit genug, um die Augen an den bewaldeten und bewohnten Hang gegenüber spazieren zu lassen, dieses wunderbare, bis in unsere Stadt hinunter wachsende und hier fußende Stück Jura – wie schön ist da die kalte Welt. Die schneebedeckten Dächer, die bestäubten Tannen in ihren Schattentönen, die zwischen die Häuser gestreuten und aus den Fenstern scheinenden Lichter: Jetzt sieht der Winter lieblich, fein, zum Gernhaben aus.

30/01/2012, aus »Schnee (II)«

### **Was aber war das Schweigen?**

Ein Schwarm von Schwalben, und die Worte, die Heinrich dazwischen streute, waren nahrhafte, weiche Krümel aus einem süßen Teig, ohne den die Vogelschar niemals bis in den Süden gekommen wäre.

20/01/2012, aus: »Der Schatz«, für H.R.

### **Simon Tanner (2)**

»Ich will keine Zukunft, ich will eine Gegenwart haben. Das erscheint mir wertvoller. Eine Zukunft hat man nur, wenn man keine Gegenwart hat, und hat man eine Gegenwart, so vergißt man, an eine Zukunft überhaupt nur zu denken.«

Robert Walser: *Geschwister Tanner*, S. 40.

20/01/2012

### **Les Misérables (2)**



Erdbeere im Januar.

09/01/2012, Biel/Bienne, Bahnhofplatz

### **Neujahrswünsche**

Während ich bezahle und meine Jacke anziehe, schlurft ein alter Schwarzer in einem langen Rock herein. Er begrüßt den Gastgeber, der sein Hundchen bereits wieder in die gute Stube zurückgeführt hat. Ein Händedruck, ein breites Lachen, Neujahrswünsche werden

ausgetauscht. »Santé et amour, c'est ça qui compte«, höre ich den Gast noch sagen, bevor ich die Glastüre leise hinter mir zuziehe.

06/01/2012, aus »Santé et Amour«

## Zettel 2011

### Letzter Tag im Jahr

Der Gehsteig ist ein spärlicher Wald aus toten Tannenbäumen. Tauben humpeln zwischen seinen dürren Stämmen und scheißen eine graugrünweiße Schleimschicht auf die wachsbetropften Nadelarme. Die Natur und die Stadt, was haben sie einander zu erzählen? Es ist ein stilles, kaltes Nebeneinander.

31/12/2011, aus »Silvester«

### Simon Tanner (1)

»Aber Ferien, was ist das! Darüber kann ich nur lachen. Ich will mit Ferien nichts zu tun haben. Ich hasse die Ferien geradezu. Verschaffen Sie mir nur nicht einen Posten mit Ferien. Das hat nicht den geringsten Reiz für mich, ja ich würde sterben, wenn ich Ferien bekäme.«

Robert Walser: *Geschwister Tanner* (1907). Frankfurt, 1997: S. 19.  
29/12/2011

### »... der still durchs All fallende Schnee.«



David Foster Wallace, *Infinite Jest*: p. 494.

18/12/2011, der Himmel über Biel/Bienne

## **Erwachen**

»An diesen schlimmsten Morgen mit kalten Fußböden, heißen Fenstern und gnadenlosem Licht weiß die Seele schon, dass der bevorstehende Tag weniger zu traversieren als gewissermaßen vertikal zu erklimmen ist und dass das Einschlafen an seinem Ende dann dem erneuten Herabfallen von etwas Hohem und Steilem gleichkommen wird.«

David Foster Wallace, *Infinite Jest*: p.68. Übersetzt von Ulrich Blumenbach, erschienen bei Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, im Februar 2011.

05/12/2011

## **Mitgeschöpf (4)**

Sie blickte zu den umliegenden Mauervorsprüngen rauf und runter, sie linste über ihren Fenstersimsrand auf den Boden hinunter, der drei Stockwerke tiefer lag. Sichtlich sprach die Katzenkopfbewegung die Frage aus: Kann ich irgendwo hoch, hinüber oder hinunter springen? Sie sah, was auch ich sah: Es gab kein Fortkommen. Vielleicht hätte sie ja auch gar nicht fortgewollt, doch einerlei: Nicht einmal die Möglichkeit bestand; der Fenstersims, auf dem sie saß, war ihre äußerste Grenze. Von der dahinter liegenden Wohnung konnte ich nichts erkennen, die Rollläden waren zu drei Vierteln geschlossen, dicke Vorhänge verhüllten den restlichen Einblickschlitz. Als ich mich fragte, ob die Katze manchmal daran denkt, sich in die Tiefe zu stürzen, wandte ich mich ab.

Aus »Katze und Hund«

14/10/2011

## **Warten**

Alles ruft Sommer. Die Tage, die lang, bis in die Nacht hinein dauern. Das Gras, das sich niemals mehr satter in fleißig kauende Kuhmäuler streckt. Die Bäume, diese grünen Blumensträuße auf den Tischen aus Beton, die unsere Straßen und Plätze sind – man möchte sie schütteln. Die Liegewiesen am Seeufer, die Spazierwege zwischen den Hügeln, die Caféterrassen: Sie warten, mit weit ausgestreckten Armen, auf die Badenden, die Wandernden, die Wartenden – worauf warten diese? Natürlich auf ein erfrischendes

Getränk, weil die Sonne ihnen die in den Himmel gehobenen  
Häupter erhitzt hat ... Doch die Sonne wartet selber noch auf ihren  
Auftritt.

Aus »Sommerpause«  
28/07/2011

### **Im Schweizer Zug (1)**

Es rattert kaum, das war früher anders. Als die Wagen noch Fenster  
hatten, die sich öffnen ließen, als die Bänke noch ohne  
Zwischenlehnen waren, als es noch Aschenbecher gab und die  
Menschen rauchten, Bücher lasen oder – ja, was eigentlich taten?  
Als sie noch nicht zwei oder drei elektronische Geräte mit sich  
herumtrugen und über Kabel, Tasten, Berührungsbildschirme mit  
der Welt verbunden waren, sondern bloß in ihr lebten, bloß über ein  
Wort, einen Blick, einen Händedruck, eine Melodie, einen Kuss  
einander oder etwas berührten.

Aus »Unterwegs«  
01/07/2011

### **Kreuzfahrt**

»Geit's am Meier Emil«, fragt ein Rentner den anderen, der darauf  
»Jaa ja« antwortet. Wer ist Meier Emil? Wieso ist er nicht bei uns  
auf der Jacht? Hat er besseres zu tun? Der Mountainbiker hat noch  
eine Zigarette angezündet und schaut neugierig zu mir herüber. Nun  
passiert etwas Neues: Ein blaues Puch fährt vor, darauf – natürlich  
– ein Rentner, der sich zu uns an Bord gesellt. Altmodisch und  
unbekümmert steht das Töffli zwischen zwei Scootern im heute  
modischen Design, das sportlich anmuten soll. Rot, blau, schwarz,  
so stehen die drei Gefährte da.

Café Bar Capitaine, Karl-Neuhaus-Platz, Aus »Jacht im Hafen«  
23/05/2011

### **Das gefallene Urteil**

Das Urteil wurde lange vorbereitet,  
bevor es fiel, zu Boden und auseinander.  
Hier nur noch Ur. Dort nur noch Teil.  
Und als die beiden schließlich wieder geheilt,  
mit einem Bindestrich verbunden waren,

hinkte es hernach noch lange herum,  
das Ur-Teil.

In memoriam E.J.  
*08/02/2011*

### **Wandlung**

hartnäckig  
zartnäckig  
zartneckig  
zartnelkig  
zartkelchig  
zartmilchig  
warmmilchig  
warmmilzig  
warmpelzig  
warmherzig

*27/01/2011*

### **Zettel 2010**

#### **Grauen**

Anstelle heller Luft  
weben Schleierschwaden  
dumpfen Dunst vor die Sonne.  
Dahinter fliegen unsichtbar  
die Schwalben  
davon.

*15/10/2010*

#### **Aeiou**

Alltagskram  
Essensreste  
Infinitiv  
Ozonloch  
Unmutsgrund\*

\* Du Unlusthund!  
Unschuldskuh, du!  
Unmutsbrut und Unruhschuh!

Umbuchung! Umzug!  
Und nun?

14/10/2010

### Reden lernen

»Es war ein langer Weg vom Ding bis zum Wort. Das Wort lief davon, man mußte nachlaufen, und hatte man es endlich erwischt, so war es eigentlich gar nichts und machte einen traurig.«

Jakob Wassermann, *Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens*:  
S. 37. Erstmals erschienen 1908, neu aufgelegt im dtv 1978/83.

10/10/2010

### Les Misérables (1)



Am Strassenrand gefunden. Vor dem Altersheim.

September 2010, Biel/Bienne

## Kotziproxi, Hoplapipin und Jammerhammer

i de Ferie genau verschibe heig, denn chumi schwär is Stottere, und w  
doch wenigstens, dass es öppis gäge Bakterie isch, aber es Cotrim isch  
Saridon, Aspirin, Voltaren, all die alte vertraute Näme, wo üsi Lyde johrz  
Suurchabis, Guggummere und Amedysli.

Primperan, Ranisifar, Diclofenac, i weis nid, weli **Wortlabor** settigi Bezei  
sueche. Wie merkt me, das Loperamid oder Zorotop gäg Magebeschwä  
z tue, bi „Hoplapipin“ wüsst me sofort, was gmeint isch, und wie merkt n  
„Jammerhammer“ müesst me nur einisch froge.

Aber d Wirkig vo dere Generika-Regelig isch enorm gsi, das mues me z  
wirtschaftsliberale Gsundheitsminister, doch natürlech het der Markt sof  
füerendi Generika-Härstellerin het afoh aapriise, und d Firma Whintrop  
Originalmedikamänt mit ihrne Priise derart obenabecho, dass es inzwüs  
Generikum mit em Sälbstbehalt ufemüesst, und d Apotheker, wo no gar  
bruuche gly e Jammerhammer.

Au der Begriff „Generikum“ sälber, wo vor 10 Johre no chuum öpper ker  
Chund hein ihre gseit „dä Melnitz“ vom Charles Lewinsky sig ihm z tüür

»[...] Primperan, Ranisifar, Diclofenac, i weis nid, weli Wortlabor  
settigi Bezeichnige entwicke - froge Si mi s nächstmol, und i würd  
Ihne ganz anderi Näme sueche. Wie merkt me, das Loperamid oder  
Zorotop gäg Magebeschwärde si – "Kotziproxi" würd do e  
dütlecheri Sproch rede. Was het Pradif mit Prostata z tue, bi  
"Hoplapipin" wüsst me sofort, was gmeint isch, und wie merkt me  
sech, dass "Citalopram" es Antidepressivum isch? Hingäge nach em  
"Jammerhammer" müesst me nur einisch froge. [...]«

*29/09/2010 gefunden auf der Website von Franz Hohler*

## Mitgeschöpf (3)

Sommer, blutrot.

Die Fruchtfliegen jagen  
um den Wein wie Haie.

*19/08/2010*

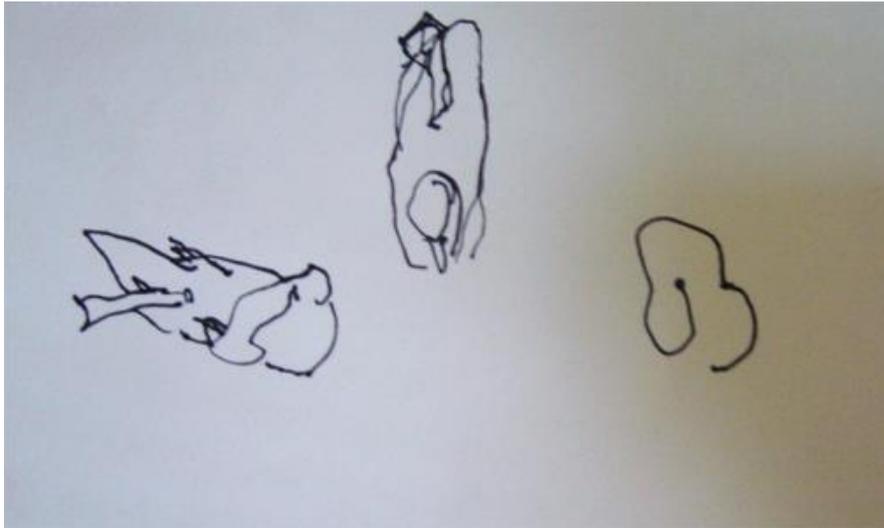
## Mitgeschöpf (2)

»Sepien sind Meister der Kommunikation.«

*12/08/2010, aus einem Tiefseedoku*

## Mitgeschöpf (1)

schwa|nen <sw. V.; hat> [mniederd., wohl Scherzübersetzung von  
lat. *olet mihi* = »ich rieche«, bei der *olere* = riechen mit *olor* =  
Schwan verknüpft wird] (ugs.): von jmdm. [als etw. Unan-  
genehmes] [voraus]geahnt werden: ihm schwante nichts Gutes.



26/06/2010, Ankerklausur Berlin. Worterläuterung aus DUDEN.

### **Wünsche für einen worttuendenden Tag**

Wortbefinden

Wortgefühl

Wortbehagen

Wortergehen

Wortigkeit

...

20/06/2010

### **5-7-5-Versuch (3)**

Am Hügel ein Schaf

Vielleicht auch ein weißer Stein

Es bewegt sich nicht

27/05/2010

### **Schwarzer Schlaf**

»Warum haben Katzen schwarzen Schlaf in den Augen? Egal bei welcher Katzenrasse, Geschlecht usw., der Schlaf ist immer schwarz. Weiß jemand warum? Vielen Dank im Voraus«

Netzfund auf gutefrage.net, Verfasser/in: LolaGT

02/05/2010, 12:08 Uhr

### **So kann man es auch sehen.**

»Mein Sohn ist heilsichtig«, sagte ein Vater. Ein anderer: »Débile comme t'es...« zu seinem Sohn (im Zug von Lausanne nach Biel/Bienne).

*16/04/2010*

### **5-7-5-Versuch (2)**

Möwenschrei verklingt  
Der Berg wirft seine Farbe  
In den stillen See

*15/04/2010*

### **5-7-5-Versuch (1)**

Schatten am Bachrand  
Da schau – ein feines Gleißeln  
Von Sonnentropfen

*13/04/2010*

### **Flaschenpost im Wörtermeer**

In ihrer Höhle ist es schummrig. Und wie Holz schwimmen Bücher um sie herum. Sie greift nach diesem, nach jenem; so geht sie nicht unter.

*03/04/2010*

### **Zahn der Zeit**

Sie und er. Eine Geschichte von Liebe und Hass. Seit Tagen nagt er nun schon an ihr. Manchmal beißt er langsam, sanft beinahe, ein Stückchen von ihr ab. Dann wieder entreißt er ihr gefräßig ganze Glieder. Ich höre sie stöhnen, ächzen, bersten, zerstäuben, untergehen. Bald wird alles von ihr verschwunden sein, wie ausgelöscht.



*30/03/2010, Pianofabrik, Biel/Bienne.*

### **Nachtkuss**

»Nachtkuss«, sagte sie in das Dunkel hinein. Der Nachhall der beiden Silben hing im sonst stillen Raum. Ich sagte nichts. Es war keine Antwort erforderlich, keine Frage war gestellt worden.

*26/03/2010*

### **Vielleicht**

Am Rand des Teichs. Vielleicht springe ich –

*28/02/2010*

### **Zettel 2009**

#### **Wohlstandsprobleme**

»Fabrikneue Converse sehen blöd aus. Die Treter sollten mindestens den Anschein machen, als habe man mit ihnen Schlamm-bäder an Openairs genossen oder sei knutschend in dreckigen Hinterhöfen herumgelegt. Eine Anleitung, wie

blütenweisse Chucks blitzschnell den richtigen Anstrich kriegen  
gibt's hier: [...]«

*14/10/2009, aus Ron Orp's Mail*

### **Zugerufen**

»Das Leben ist eine Augensprache!«

*03/10/2009, 05.30 Uhr, Berlin, Schönleinstrasse*

### **Banalität**

Der Weg ist der Weg.

*August 2009*

### **Inneres Geschehen (1)**

Der Chef der Zürcher Kriminalpolizei (...) ist am Mittwochmittag im Alter von 55 Jahren überraschend verstorben. Als Ursache gibt die Kantonspolizei ein »plötzliches inneres Geschehen« an, das während des Joggens eingetroffen sei.

Netzfund, *Bieler Tagblatt*  
*21/05/2009*

### **Zettel 2008**

#### **Biel blüht.**

Schwalben tanzen auf Blau.

*21/06/2008*

### **Zettel 2007**

#### **Die Zeit (1)**

In der Zwischenzeit spinnt die Spinne ihr Netz.

*07/12/2007*